

Oberursfelder Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Verkündigungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pfg. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die halbstündige Beilage oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telefon Nr. 109 Geschäftsführer: Edu. Gartenstraße Telefon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtliche Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Amtlicher Teil.

Auf Grund des § 137 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 und der §§ 6, 12 und 13 der Verordnung vom 20. September 1867 über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen wird mit Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden in Abänderung des § 50 der Wegpolizei-Verordnung vom 7. November 1899 (R.-A.-Bl. S. 418) folgende Polizeiverordnung erlassen:

Einzigster Paragraph.

Der Paragraph 50 der Wegpolizei-Verordnung vom 7. November 1899 erhält folgende Fassung:

„Dunghaufen und Bortgruben dürfen an öffentlichen Wegen nur so angelegt werden, daß die Kante der Dunghaufen wenigstens 1 Meter, und daß der Böschungsfuß der Ueberhöhung der Bortgruben wenigstens 0,75 Meter von der Grenze des Wegeigentums entfernt bleibt.

Es ist verboten, beim Anlegen der Dunghaufen und Gruben, sowie beim An- und Abfahren von Dung oder Bortgruben die Wegegräben und Wegekanäle zu beschmutzen oder mit Ackererde zu bewerfen. Wenn eine solche Verunreinigung indes nicht zu vermeiden war, ist die Säuberung sofort auszuführen.

Diese Polizeiverordnung tritt sofort nach Veröffentlichung im Regierungsamtsblatt in Kraft.

Wiesbaden, den 25. November 1914.

Der Regierungspräsident. v. Meißner.

Bad Homburg v. d. H., den 8. Dezember 1914.

Wird veröffentlicht.

Der königliche Landrat. J. B. v. Bernus.

Wird veröffentlicht.

Oberursel, den 21. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

Bekanntmachung über das Ausmahlen von Brotgetreide. Vom 28. Oktober 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Zur Herstellung von Roggenmehl ist der Roggen mindestens bis zu zweifundsiebzig vom Hundert durchzumahlen.

§ 2.

Zur Herstellung von Weizenmehl ist der Weizen mindestens bis zu fünfundsiebzig vom Hundert durchzumahlen.

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden können diese Ausmahlung in der Weise zulassen, daß hierbei ein Auszugsmehl von bestimmter Höhe hergestellt wird.

§ 3.

Soweit ein Verkäufer von Weizenmehl infolge dieser Verordnung nicht vertragsmäßig liefern kann, ist er verpflichtet, eine nach § 2 zugelassene Mehlsorte zu liefern, die der verkauften im Ausmahlverhältnis am nächsten steht.

Der Verkaufspreis ist bei der Lieferung eines geringwertigen Mehls nach den §§ 472, 473 des Bürgerlichen Gesetzbuches zu mindern, bei Lieferung eines höherwertigen entsprechend zu erhöhen.

Der Käufer ist berechtigt, von dem Vertrage zurückzutreten, soweit der Verkäufer infolge dieser Verordnung nicht vertragsmäßig liefern kann. Das Rücktrittsrecht erlischt, wenn der Käufer nicht unverzüglich davon Gebrauch macht, nachdem der Verkäufer ihm angezeigt hat, daß er ganz oder teilweise nicht liefern kann.

§ 4.

Wer den Vorschriften dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark bestraft.

§ 5.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers. Delbrück.

Bad Homburg v. d. H., den 11. Dezember 1914.

Vorstehende Bekanntmachung bringe ich zur öffentlichen Kenntnis; die Ortspolizeibehörden des Kreises ersuche ich, die in ihren Bezirken wohnenden Mühlenbesitzer, Mehlhändler, Bäcker etc. auf diese Vorschriften hinzuweisen.

Der königliche Landrat. J. B. v. Bernus.

Wird veröffentlicht.

Oberursel, den 18. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

Weihnachten 1914.

Liebe, Freude und Frieden, die aus der Liebe spritzen: das ist der Weihnachtsfeier Sinn und Segen. Können sich am heutigen Christfest unsere Krieger draußen im Felde und daheim ihre Familien dieses Weihnachtsfestes bewußt werden, kann ihnen dieser Weihnachtsfest beschied sein? Warten noch Liebe, Freude und Frieden, wo der mörderische Weltkrieg tobt und tötet, Liebe in Haß, Frohsinn und Trauer, Frieden in Vernichtungskampf verandelt hat? Wäre die Frage zu verneinen, so hätte Weihnachten 1914 kein Recht, gefeiert zu werden; dann könnte es in diesem Jahre keine selige Weihnachtszeit geben.

Und doch vermag auch diese eisenharte, blutgefüllte Zeit des Krieges die Wahrheit und Wirklichkeit der Weihnachtsbotschaft nicht zu entkräften. Die Weihnachtsliebe behält auch über des furchtbarsten Krieges Not und Tod ihre Macht. Wie niemals beseitigt und beseitigt heute die Liebe allmächtig und allumfassend das deutsche Volk, es innerlich und innigst fest in eins verschmelzend. Nie zuvor hat sich die deutsche Vaterlands- und Heimatliebe so opferfreudig, so unerschöpflich und unüberwindlich stark erwiesen wie jetzt. Gebende Liebe, die alles opfert, kann sich nicht reicher betätigen als in diesem Kriege in diesen Weihnachtstagen. Die Vaterlandskämpfer geben ihr Blut und ihr letztes, ihr Leben, und zu Hause bewegt alle Hände und Herzen der Wille, den Helden im Felde Weihnachten auch fern von der Heimat zum Fest der Liebe zu gestalten. Die Weihnachtsliebe in ihrer Fülle läßt keinen, der gegen unsere Feinde die Waffen führt, ohne Liebesgabe und Liebesgruß aus dem Vaterlande. Die Weihnachtspenden sollen nicht die Sprache der Anerkennung, der Bewunderung und des Dankes zu unseren Kriegern reden, sondern die der deutschen Liebe und Treue. Diese treue Liebe überwindet die Trennung. Herzen, die in solcher Liebe schlagen, kann der Raum nicht trennen.

Zwar müssen unsere Helden, auch wenn sie sich in ihren Schützengräben Christbäumen beschaffen und mit Lichtern und Geschenken herrichten, das Traute und Trauliche der ruhigen häuslichen Weihnachten entbehren und die behagliche, beschauliche Wärme des heimatischen Herdes missen. Vor allem fehlt ihnen die Wärme des Familienfestes, zu dem die Eltern, die Frau, die Kinder, die Hausgenossen gehören. Aber die Weihnachtsliebe fehlt nicht. Sie führt der Krieger Gedanken hinweg vom feindlichen Boden und aus der Gesinnung dominiert zum Heimatland, zu ihren Lieben. In lebendiger Wirklichkeit treten diese vor ihre Augen und unsere Helden draußen hören die so unsagbar süßen Klänge der frommen Weihnachtslieder aus herzlichem Kindermunde.

Auch inmitten des blutigsten aller Völkerkriege versagt nicht die Weihnachtskunde aus der Himmels Höhe: Friede auf Erden! Der Friede, den einst auf Bethlehems Fluren der Engel Scharen verheißen haben, stammt nicht von dieser Erde, ist nicht die irdische Freude. Wäre er jener Friede, den der Zar Nikolaus den Völkern vorgaukeln wollte, dann wäre er freilich eitel Lug und Trug. Aber der Weihnachtsfriede lebt im Herzen, wohnt im guten Gewissen, in der Liebe.

Unzählige deutsche Familien beklagen in diesen Weihnachten den Tod eines der Ihrigen, allzuoft auch mehr als einen, der auf der Walfahrt das Leben gelassen und nun in ferner Erde den ewigen Frieden gefunden hat. Den Schmerz um die Geliebten muß den strahlenden Tannenhäutchen Lichterglanz erneuern, der des teuersten Lichtes, des erloschenen Augenlichtes der Gefallenen gedenken läßt. Viele Kinder beweinen ihren Vater, können ihm diesmal ihr Weihnachtssprüchlein nicht mehr sagen. Witwen beklagen, Eltern betrauern ihre Söhne, mit denen ihre herrlichsten Hoffnungen ins Grab gesunken sind. Aber die Liebe dieser deutschen Weihnachten ist mehr als die klagende Liebe zu den heimgegangenen Helden: sie ist auch die Liebe zu dem Vaterlande, die jedes Opfer, auch das größte, bringt. Und solcher Liebe ersticht heilsamer Trost: der Trost, daß das Unersehliche, das dem Vaterlande geopfert werden mußte, nicht umsonst gegeben wird. Aus blutiger Saat erblüht dem Vaterlande Sieg und dem deutschen Volke seine Weihnachtshoffnung. Den Weihnachten vor 44 Jahren folgte als Weihnachtsfest die staatliche Einheit des deutschen Kaiserreiches, und nach den Weihnachten von 1914 wird und muß ein gesicherter Frieden kommen, dessen reiche und immer reichere Früchte unsere Enkel und Urenkel pflücken werden.

„Wer Brotgetreide verflücht, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strabar.“

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 23. Dezbr., vorm. (Amtlich.) Angriffe in den Dünen bei Lombardie und südlich Bizschote wiesen unsere Truppen leicht ab.

Bei Richebourg l'Abot wurden die Engländer gestern wieder aus ihren Stellungen geworfen; trotz verzweifelter Gegenangriffe wurden alle Stellungen, die zwischen Richebourg und dem Canal d'Aire la Bassée den Engländern entrissen waren, gehalten und befestigt. Seit 20. Dezember fielen 750 Farbige und Engländer als Gefangene in unsere Hände. 5 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer wurden erbeutet.

In der Umgegend des Lagers von Chalons entwickelte der Feind eine rege Tätigkeit. Angriffe nördlich Sillery, südlich Reims, bei Souain und Perthes wurden von uns zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen, abgeschlagen.

In Ost- und Westpreußen blieb die Lage unverändert. Die Kämpfe um den Bura- und Natwa-Abschnitt dauern fort, auf dem rechten Pilicaufer ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Ein französisches Unterseeboot vernichtet.

Das österreichische „U 12“ beim Angriff.

Wien, 23. Dezbr. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: Das französische Unterseeboot „Curie“ wurde ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, an unserer Küste von Strandbatterien und Wachfahrzeugen beschossen und zum Sinken gebracht. Die Besatzung wurde gefangen genommen.

Unser Unterseeboot „U 12“ griff am 21. Dezember in der Tranto-Straße die französische Flotte, bestehend aus sechs großen Schiffen, an und torpedierte das Flaggschiff von Ihp „Courbet“ zweimal und traf beide Male. Die darauf in der feindlichen Flotte entstandene Verwirrung, die gefährliche Nähe einzelner Schiffe und der hohe Seegang bei unsichtbarem Weiterverhindern des Unterseeboot, über das weitere Schicksal des betreffenden Schiffes Gewissheit zu erlangen.

Ein neues Opfer der englischen Minen.

(Str. Blt.) Aus Rotterdam meldet der „Verl. Lok.-Anz.“: Der norwegische Dampfer „Boston“ ist in der Nordsee auf eine Mine gestochen und untergegangen. Er hatte eine Wasserverdrängung von 738 Tonnen.

Flieger über Warschau.

London, 23. Dezbr. (Str. Frst.) Der „Daily Telegraph“ meldet aus Warschau: Hier beginnt man so langsam einzusehen, was der Krieg in der Luft bedeutet. Es werden überall eifrig Aufklärungsflüge unternommen, sodaß beinahe keine Stunde des Tages vorübergeht, in der man nicht das Zischen des Motors in der Luft hört. Wenn eine „Taube“ oberhalb der Stadt erscheint, dann sucht jeder Bewohner von Warschau ein sicheres Versteck auf. Die hollischen Maschinen der deutschen Flieger haben bereits viel Anteil angerichtet. Nahe bei der Wohnung des amerikanischen Konsuls wurden vier Bürger durch einen Bombenwurf getötet. Bei den ersten Angriffen auf die Stadt wählten die Flieger den Bahnhof als ihr Ziel, doch jetzt werfen sie auch Bomben in die dichtest besiedelten Teile der Stadt, wobei immer mehr Bürger getötet werden. Vor kurzem kamen hier russische Flugmaschinen an, und diese schweben nun ebenfalls über der Stadt, um die angreifenden Flugmaschinen zu vertreiben.

Bayerische Helden.

(Str. Blt.) Drei Unteroffiziere und fünf Schützen vom 12. bayerischen Reserve-Infanterieregiment, die als Schildträger, Deckungs- und Handgranatenschützen geholfen haben, einen französischen Schützengraben zu nehmen, sind durch einen besonderen Tagesbefehl des Divisionsgenerals belobt worden. Der Infanterist Knittel, der als Schildträger eine besonders gefährdete Stelle deckte, hat

mit dreizehn Schüssen im Leib bis zum letzten Rest seiner Kräfte ausgehalten; er wurde dann bewußtlos fortgetragen und ist im Lazarett gestorben. Der französische Graben war 800 Meter lang und von fünfshundert Turkos besetzt. Dreimal liefen die Bayern Sturm gegen den Graben. Der Unteroffizier Menacher trieb dann nachts gegen den feindlichen Graben einen Stollen, schlug die Wand durch und warf mit sechs Mann so viele Handgranaten in den Graben, daß der Feind in völlige Ver-

Wirtung geriet; die Bayern warfen dann noch Handgranaten unter die Flüchtenden. Stellenweise mußten sie förmlich über Tote wegflettern.

Überhundert tote Turfos, sowie drei Schwerverwundete lagen nach der Räumung im Graben; drei Unverwundete wurden zu Gefangenen gemacht. Die Bayern hatten nur geringe Verluste. Der Unteroffizier Menacher ist später in anderen Kämpfen gefallen.

Lokales.

✪ **Militärische Auszeichnungen.** Eine Weihnachtsfreude ward unserem Mitbürger, Herrn Wilhelm Gieß, Lehrer a. D., zu teil. Von seinen zur Zeit im Heere stehenden Söhnen ist der ältere vor kurzem zum Hauptmann, der jüngere jetzt zum Oberleutnant befördert worden. Wir wünschen ihm herzlich Glück dazu.

✪ **Eine zweite Weihnachtsbescherung** erhielten die in den hiesigen Lazaretten untergebrachten Verwundeten am Dienstag Nachmittag im Vereinshaus der Turngesellschaft. Die gütige Spenderin war Frau von Gans. In dem schön geschmückten Saale, wo ein prächtig gezierter Weihnachtsbaum brannte, wurden die Soldaten mit Kaffee und Kuchen bewirtet und jeder erhielt einige hübsche Geschenke.

✪ **Die Weihnachtsbescherung** für die Kinder der Kriegsteilnehmer fand gestern Nachmittag im Vereinshaus der Turngesellschaft statt. Es war eine schlichte, ergreifende Feier, bei welcher Herr Rektor Kexel eine herzliche Ansprache hielt. Einige Liedervorträge der Schulkinder, sowie ein reizender Weihnachtsfilm des Neuen Lichtspiel-Theaters verschönten die Feier. Über 350 Kinder wurden reichlich mit Geschenken bedacht, welche Opferwilligkeit und tätige Nächstenliebe unserer Einwohnererschaft spendet hatten.

✪ **Tanzenklub.** Auf wiederholte Anfragen teilen wir unseren Mitgliedern mit, daß in unserem Verein eine Weihnachtsfeier in diesem Jahre nicht stattfindet. Es treffen sich aber zu einer zwanglosen Zusammenkunft Mitglieder mit ihren Damen am zweiten Feiertag, Samstag, 26. Dezember von abends 1/8 Uhr ab im „Schützenhof“.

✪ **Evangelischer Arbeiterverein.** Der Verein hält am Sonntag, den 27. d. Mts. nachm. 4 Uhr in der Turnhalle Gartenstraße, eine Familienzusammenkunft ab. In der selben wird unser Mitglied, Herr Lehrer A. Häuser einen der Zeitzeit entsprechenden Vortrag halten und die Gesangsabteilung einige Chöre zum Vortrag bringen. Die Kinder, welche Gedichte deklamieren und zur Unterhaltung beitragen können, wollen sich mit ihren Eltern einfinden. Jedes Mitglied halte sich für diesen Tag frei und erscheine. Freunde und Gönner sind herzlich willkommen. Durch den Besuch entstehen keine Kosten.

✪ **Verkauf von 5 Prozent Kriegaanleihen durch die Nassauische Landesbank.** Wie bekannt, hatte die Nassauische Landesbank vor etwa 6 Wochen damit begonnen, aus ihren Beständen 5 Prozent Kriegaanleihen zuletzt zum Kurse von 98 Prozent provisorisch abzugeben, falls der Käufer sich einer einjährigen Sperre unterwarf und die Papiere bei der Landesbank hinterlegte. Inzwischen ist der ganze hierfür zur Verfügung stehende Bestand an 5 Prozent Reichsanleihen ausverkauft. Es können nur noch 5 Prozent Schapanweisungen abgegeben werden. Die Abgabe erfolgt zu den bisherigen Bedingungen an der Hauptkasse sowie bei den 28 Landesbankstellen. Diese Schapanweisungen bieten eine besonders günstige Verzinsung, da sie spätestens am 1. Oktober 1920 zu pari zurückgezahlt werden. Der Käufer erhält also nicht nur während dieser Zeit für sein Kapital 5 Prozent Zinsen, er gewinnt auch noch die Kursdifferenz von 2 Prozent, da die Abgabe bis auf weiteres wenigstens zu 98 Prozent erfolgt.

✪ **Liederfranz.** Wir laden hiermit alle unsere Mitglieder und Familienangehörige zu einer gemächlichen Zusammenkunft am 2. Feiertag abends 8 Uhr in unserem Vereinslokale Gasthaus „zur Krone“ ein. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen.

Bernhard von der Eiche.

Roman von Baronin Gabriele von Schlippenbach.

6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Am andern Tage schrieb sie an Friedrich v. Randen, daß sie seine Werbung annehme. Sie bat ihn jetzt nicht zu kommen; erst mußte einige Zeit vergehen wegen der Trauer um den Vater.

„Bernhard“, sagte Herta, „ich habe mich mit Baron Friedrich von Randen auf Schloß Randenhagen verlobt. Er fragte mich, ehe ich hierherreiste, ob ich seine Frau werden wolle; heute habe ich „ja“ gesagt.“

Diese Mitteilung kam so plötzlich und in so übermäßigem Tone, daß Bernhard sich davon peinlich berührt fühlte. „Liebst du Randen?“ fragte er die Schwester und sah sie durchdringend an.

Eine jähe Röte schloß ihr ins Gesicht. Sie zuckte die Achseln. „Mein Gott“, versetzte sie, „Liebe ist ein weiter Begriff. Weiter Ansicht nach braucht man sie nicht zur Ehe. Jedenfalls liebt er mich mehr als genug.“

„Dann tut er mir leid!“ rief Bernhard heftig. „Ach liebe Schwester, bedachte dich, ehe du den goldenen Reif trügst, der oft zur schweren Fessel wird. In meinen Augen darf die Frau sich nicht dem Gatten ohne wahre Liebe zu eigen geben. Du könntest es zu spät bereuen, deinem Herzen das Recht, mitzusprechen, verweigert zu haben.“

„Ich weiß, was ich will“, lautete Hertas kühle Antwort. „So erzähle mir von Randen“, bat Bernhard. „Seit wann kennst du ihn? Ist er in der Lage, eine Frau zu ernähren?“

Herta lächelte selbstbewußt. „Er ist sehr reich“, sagte sie stolz.

Wie sieht es mit dem Brotvorrat aus?

Wir haben in diesem Jahre eine gute Ernte gehabt und haben sie gut unter Dach und Fach gebracht. An Weizen haben wir zwar weniger, als wir im vorigen Jahre gebraucht haben, und zwar eine ziemlich große Menge.

An Roggen haben wir mehr. Zwar nicht um so viel mehr, als wir an Weizen weniger haben; aber immerhin genug, daß wir bis zur nächsten Ernte auskommen und keinen Hunger zu leiden brauchen, wenn wir uns alle miteinander rechtzeitig darauf einrichten.

Nun aber muß man auch sagen, daß wir in den letzten Jahren eine gewisse Verschwendung mit dem Brotgetreide getrieben haben. Wir haben gar viel davon ans Vieh gefüttert, besonders zur Schweinemast. Das hat der Bundesrat nunmehr für die Kriegszeit verboten. Wir haben das leichte Weizenbrot immer mehr bevorzugt und damit die belgische und französische Ernährungsweise nachgemacht. Deshalb fordert die Regierung uns auf, in der Kriegszeit mehr Roggenbrot statt Weizenbrot zu essen. Und mit Recht. Von frischem Weizenbrot ist man viel mehr als von altbackenem, verdaut aber desto weniger. Es mußte puffig gebacken und möglichst frisch sein. Eine ganz große Menge Weizenmehl haben wir für Konditorfächer gebraucht, die ohne ein eigentliches Bedürfnis gegessen wurden, nachdem man eigentlich satt war.

Manche Familie war mehr auf Butterbrote eingerichtet als auf derbe Gemüsekost. Besonders jene Familien, in denen der Mann nicht zu Hause war, haben vielfach von Butter, Brot und Kaffee gelebt. Den Kindern stand stellenweise der Brotschrank zur freien Benützung offen. Daß dies

Wir wünschen allen unseren werten
Freunden, Gönnern und Mitarbeitern

Ein fröhliches Weihnachtsfest!

Schriftleitung und Verlag des
Oberurseler Bürgerfreund.

eine gesunde Ernährungsweise gewesen sei, kann kein Mensch behaupten. Das öftere Essen, die Füllung des Magens, ehe er leer ist, fördert nicht die Verdauung und die Gesundheit, sondern hemmt sie. Und diejenigen Nährstoffe, welche im Uebermaß und ohne Bedürfnis genossen werden, gehen unverdaut wiederum ab und haben zudem den Nachteil, daß sie den Magen ausweiten und so das Bedürfnis nach viel Speise fortwährend steigern.

Dadurch ferner, daß wir das Weizenbrot so sehr bevorzugt und das schwarze Roggenbrot als minderwertig angesehen haben, daß das Weizenbrot uns kaum fein und weiß genug sein konnte, sind die Mäuler veranlaßt worden, das Weizenkorn nur schlecht zu vermahlen. Dann wurden bloß 40 bis höchstens 60 Pfund Mehl von 100 Pfund Weizen gewonnen; das andere, das noch eine Menge guter Nährstoffe enthält, wurde als Abfall betrachtet und als Viehfutter verwandt. Darum hat die Regierung den Mältern ein stärkeres Ausmahlen zur Pflicht gemacht.

Nun weiß aber jeder, daß gerade das schwarze Roggenbrot viel nahrhafter ist und „länger widerhält“ als das Weizenbrot. Das kann auch jemand, der auch in der Friedenszeit alter Ueberlieferung getreu dem schwarzen Brot die Freundschaft gehalten hat, aus eigener Erfahrung bestätigen. Ein Stück altbackenes Schwarzbrot im Rucksack hat hat mir noch immer zehnmal bessere Dienste getan, als wenn ich eine ganze Traglast frisches Weißbrot mitgeschleppt hätte. Und wenn man sich ans Schwarzbrot gewöhnt hat, wird man bald herausfinden, daß es „herzlicher“ ist als das künstlich aufgetriebene Weißbrot.

Auch in der Familie ist manchmal Verschwendung mit dem Brot getrieben worden. Die Regierung mahnt uns

alle, davon abzulassen. In meiner Jugendzeit galt das Brot als etwas Heiliges. Als wir noch kleine Kinder waren, wurde uns die Kruste nicht davon abgeschnitten; das gab starke Kinnladen und gute Zähne; sie mußte hübsch mitgegessen werden. Ein Stück Brot aber wegzwerfen galt geradezu als ein Verbrechen. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie ich das erstemal sah, daß ein Junge ein Brötchen in den Schmutz des Spielplatzes warf. Das hat mir einen Stich ins Herz gegeben; ich habe das als eine Gemütsroheit empfunden, als eine geradezu verbrecherische Verschwendung von Gottes Gaben, und mir gedacht, daß der Junge leicht in die Lage kommen könnte, einmal nach dem Stück Brot zu hungern, das er so mutwillig fortwarf. Ich bin still hingegangen und habe es auf eine Mauer gelegt, damit die Vögel es sich wenigstens holen konnten. Und heute noch habe ich das Gefühl der Empörung, wenn ich leichtfertige Brotverschwendung sehe. Es ist etwa drei Wochen her, da fand ich auf dem Wege, den Schulkinder gegangen waren, ein angebrochenes großes Weizenbutterbrot im Schlamme liegen. Ich habe es aufgehoben und einem Hund zu fressen gegeben.

Kurz und gut: In diesem Kriegsjahre können wir nicht so leichtfertig mit dem Brot umgehen wie in früheren Jahren, da uns das Ausland jede gewünschte Menge Brotgetreide in das Land brachte. Wir haben genug, um uns satt zu essen, aber auch nicht mehr! Hausfrauen, handelt danach!

Weihnachtsgedanken aus dem Felde.

Deutsche Weihnacht, du habest nimmer
Soviel Tränen im Kerzenschimmer!
Du liebliches Kind, dem die Engel singen,
Was willst Du hier in dem Völkerringen?
Noch nie war der Boden so blutgeränzt,
Seid der heilige Abend sich niedergesent.
Ist denn in diesen schaurigen Gründen
Ein Platz für Bethlehem's Stall zu finden?
Ja — denn seit Menschen zur Krippe getreten
Gab es nie solch gewaltiges Beten:
Die Himmelsgabe in heiliger Nacht
Von Engeln zur Erde herniedergebracht.
Fand noch nie ein so heißes Begehren:
Frieden — du mußt uns Frieden
bescheeren.

Im Feuer stehen die Heldenjahren
Um unsere heiligsten Güter zu wahren
Sie liegen im Felde draußen und denken:
Wer wird die Reinen zum Christfest beschenken?
Die draußen üben im Kampfen aufs Neue
Uralte deutsche Mannestreu!
Ihr aber im Lande steht fest zusammen,
Laßt lodern der Liebe heilige Flammen,
Trotz Feindestoben und Schlachtenraus,
Brenne ein Christbaum in jedem Haus.
Daß sie draußen den Lichtschein merken,
Es wird sie zu neuen Siegen stärken
Deutsche Weihnacht sent dich hernieder,
Gedämpft ertönen die Weihnachtslieder
Doch — will's Gott, so habst du nimmer
Soviel Liebe im Kerzenschimmer.

Reservist R i t. K u n z, Oberursel, Fußartillerie-Regiment
Nr. 3, 5. Batterie, Generalgouvernement Brüssel.

Aus Nah und Fern.

✪ **Bommersheim.** Am 26. ds. Mts. (2. Weihnachtst-
feiertag) begehen die Eheleute Herr Joh. Peter Nag und
dessen Ehefrau Anna, geb. Meißter das Fest ihrer silbernen
Hochzeit. Mit allen Verwandten Freunden und Bekannten
verbinden auch wir unsere herzlichsten Glück- und Segens-
wünsche.

Er fühlte sich nur halb beruhigt und beschloß, ohne
daß die Schwester es wußte, Erkundigungen über Randen
einzuziehen. Was er erfuhr, war dazu geeignet, Hertas zu-
künftigen Mann herzlich in der Familie willkommen zu hei-
ßen. Er galt als solider, ehrenwerter Charakter und guter
Landwirt; man kannte ihn als hilfsbereit und lobte seine
vornehme Gesinnung. Bernhard fühlte sich über das Schick-
sal seiner älteren Schwester beruhigt. Wegen der Trauer
sollte die Hochzeit nicht gleich stattfinden. Die wenigen Wo-
chen bis dahin zog Herta zu einer Tante, einer Cousine ihrer
verstorbenen Mutter, deren Vate sie war. Dieselbe Tante
versprach auch, für die Aussteuer zu sorgen.

Bernhard fragte die Schwester, ob sie nicht einige der
allerdings stark verbrauchten Möbel aus dem Elternhause
für die eigene Säuslichkeit mitzunehmen wünsche, aber mit
Ausnahme der beiden großen Photographien von Vater
und Mutter wollte die zukünftige Herrin von Schloß Ran-
denhagen nichts haben. Sie wußte, daß ihr neues Heim
mit allem Luxus, der durch den Reichtum herbeigeschafft
werden kann, ausgestattet war, und sie hatte die Absicht,
das etwa noch Fehlende ganz nach ihrem künstlerischen Ge-
schmack zu wählen. Vor allem mußte sie ein ideales Atelier
mit Draperien, kostbaren Fellen und antiken Kunstschätzen
besitzen, einen kleinen Erker für ihren verfehlten Plan, nach
München zu gehen. Und wenn es schließlich alsbald, allzu
langweilig auf dem Lande, an der Seite Randens wurde,
nur so wollte sie es ihm schon abschmeicheln, sie auf ein
Jahr auf die Akademie zu schicken. —

Es blieb Bernhard noch die Sorge für Ines. Gern
hätte er sie schon jetzt zu sich genommen, wer sie war noch
so jung und hatte selbst den Wunsch, etwas zu lernen.

(Fortsetzung folgt.)

Stierstadt. Wie schon allseits bekannt, findet am 2. Weihnachtsfeiertag von Seiten der Kriegsfürsorge die Weihnachtsbescherung für die Kinder der Kriegsteilnehmer in den nachbenannten Lokalen statt. Dieselbe beginnt im Gasthaus „Zum Hirsch“ (Paul Sulzbach) nachmittags 3 Uhr, „Zur Waldlust“ (Ad. Krämer) nachmittags 4 Uhr, „Zum Taunus“ (Ant. Schreiber) nachmittags 5 Uhr. Zu diesen Veranstaltungen sind alle Einwohner recht herzlich eingeladen, gilt es doch unseren Kriegerkindern eine Freude zu machen und somit auch unsere tapferen Krieger zu ehren. Denn es wird auch sie draußen im Feld recht erfreuen, wenn sie erfahren, daß man hier ihrer lieben Kleinen gedenkt. Der Eintritt ist für Jedermann frei.

Russische Zustände.

27. November 1914.

Flach links, flach rechts, flach rings herum
Liegt Rußland um uns, ob und stumm;
Und drüber zieht ohn Aufenthalt
Beißend der Wind, gar scharf und kalt.
Drei Hütten und die Mühle dort
Sind auf der Karte gleich ein Ort.
Dort das Gesicht am schmutzigen Fenster
Stiert starr uns an, grad wie Gespenster.
Auch wir schauen es zweifelnd an
Und wissen nicht, ist's Weib, ist's Mann.
Doch weiter zieh'n wir Schritt für Schritt;
Wer Räder hat, kommt hier kaum mit,
Denn Furchen tief und reich an Zahl
Durchquer'n die Straßen wie ein Tal.
Die Straße wird nur drau erkannt,
Daß sie nicht umgepflegt wie Land. —
Erscheinen will es glaublich kaum,
Daß hier im Sommer Störche bau'n
Doch finden sie in vielen Teichen
Tümpel und Seen und dergleichen
Was sie als Lederbissen bringen
Den Jungen, die es gern verschlingen. —
Die Hütten sind hier alle gleich
Aus Lehm gebaut, mit kleinem Teich
So rund fast wie ein richt'ger Kreis,
Auf dem sich Enten, meist schneeweiß
Bergnüglich taumeln; doch zuweilen
Sieht man sie in die Ferne eilen
Als eilten sie, weiß Gott wie weit;
Doch kehren sie nach kurzer Zeit
Zurück zur altgewohnten Stätte
Und quaken fröhlich um die Wette. —
Dunkel wird es hier schon um vier
Und tüchtig dunkel, sag ich Dir.
Die Nebel, die dem Sumpf entsteigen,
Bringen des Mondes Licht zum Schweigen
Sie lagern zwischen Erd und Himmel
Drum ist auch stets ein wild Gewimmel
Von Pferden, Wagen und dergleichen
Ein jeder will ein Dach erreichen,
Um nachts darunter sich zu schüben,
Sie fallen oft dann in die Pfützen,
Die Wässer, Löcher, Teiche, Sümpfe
Gar manche Reiter mit dem Pferde,
Und sinken ein in Schlamm und Erde
Liegt man dann nachts (im S.) kurz auf dem Stroh
Und ist darüber herzlich froh
So kommen Ratten raus und Mäuse
Bösart'ge Wanzen, Flöhe, Läuse,
Und öden einem an nach Not
Na wißt Ihr, das ist schon verboten. —
Das viele Wasser hier im Land
Wird von uns nur gekocht verwandt,
Denn schmutzig trüb geführt zum Mund
Ist es für Menschen ungeeignet.
Kochen kann man hier nur auf Torf
Kohle und Holz fehlt jedem Dorf
Doch gibt das Torf nur wenig Blut
Drum geht das Kochen nicht sehr gut.
Seit einigen Tagen hielt im Land

Der Winter seinen Einzug hier;
Das Erdreich ist erstarrt und kalt
Und im Erstarren Mensch und Tier.
Ein leichter Schnee fällt dann und wann
Die Kugeln pfeifen zwischen rein
Es fällt so mancher brave Mann
Und mancher läßt hier Arm und Bein.
Die Pferde fallen um wie Fliegen
Gar viele Wagen bleiben liegen,
Viel Material geht mit verloren
Das ganze Wasser ist gefroren.
Der Boden ist wie Stein so hart
Und viele Leichen ganz erstarrt
Liegen auf Wegen und daneben
Und füllen aus die Straßengraben.
Die Kreuze zur Verherrlichung an Gott
Sie mitten einem an wie Dohn und Spott.
Tropallem sind bei Humor
Wir alle gerade wie zuvor
Und leisten gern zu Deutschlands Heil
Ein jeder seinen kleinen Teil
Möge Gott durch diesen rauhen Krieg
Uns führen heil zum schönen Sieg.

Oberleutn. Osterrieth (Bad. Leib. Drag. Reg. Nr. 20)

Der heutige Tagesbericht.

* Großes Hauptquartier, 24. Dezbr., vorm.
(W. B. Amtlich.) Der Feind wiederholte gestern in Gegend Neuport seine Angriffe nicht. Bei Vixschote machten unsere Truppen in den Gefechten vom 21. Dezember 230 Gefangene. Sehr lebhaft war die Tätigkeit des Feindes wieder in der Gegend des Lagers von Chalons. Dem heftigen feindlichen Artilleriefeuer auf dieser Front folgten in Gegend Souain und Perthes Infanterie-Angriffe, die abgewiesen wurden. Ein vom Feinde unter dauerndem Artilleriefeuer erhaltener Graben wurde uns entzissen, am Abend aber wieder genommen. Die Stellung wurde nach diesem gelungenen Gegenstoß aufgegeben, da Teile des Schützengrabens vom Feuer des Feindes fast eingeebnet waren. Ueber 100 Gefangene blieben in unserer Hand.

Unsere Truppen haben von Soldau und Reidenburg her erneut die Offside ergriffen und in mehrtägigem Kampfe die Russen geworfen.

Mawa und die feindlichen Stellungen bei Mawa sind wieder in unserer Hand. In diesen Kämpfen wurden über 1000 Gefangene gemacht.

Am Bzura und Rawla-Abchnitt kam es bei unsichtigem Wetter, bei dem die Artillerie wenig zur Geltung kommen konnte an vielen Stellen zu heftigen Bajonettkämpfen. Die Verluste der Russen sind groß. Auf dem Pilicaufer in Gegend südöstlich Tomaszow griffen die Russen mehrmals an und wurden mit schweren Verlusten von den Verbündeten Truppen zurückgeschlagen. Weiter südlich ist die Lage im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Frankfurter Theaternachrichten.

Albert Schumann-Theater.

Die Operette: „Gold gab ich für Eisen“ ist jetzt auch in Magdeburg aufgeführt worden und hat dort ebenso wie in Wien, Leipzig und Hamburg einen glänzenden Erfolg erzielt.

Die Erstaufführung in Frankfurt a. Main findet am 1. Feiertag abends 8 Uhr bei ermäßigten Preisen statt. Die

Operette, die im A. Schumann-Theater eine vorzügliche Besetzung aufzuweisen hat, wird auch am 2. und 3. Feiertag sowie an den folgenden Tagen abends 8 Uhr gegeben.

An sämtlichen drei Weihnachtstagen gelangt nachmittags 4 Uhr das von der Jugend mit so stürmischem Beifall aufgenommene Weihnachtsspiel „Die Heldenaten des Kadetten Fritz Hellmerich“ bei ganz kleinen Preisen zur Auf-führung.

Bereinskalender.

Kath. Gefellenverein. Abends 8 1/2 Uhr Versammlung im Hirsch.

Gottesdienst-Ordnung

der kath. Gemeinde Oberursel.

Freitag, 25. Dezember. Hochheiliges Weihnachtsfest. Die feierl. Christmetten beginnen um 5 Uhr, darnach Aus-teilung der hl. Communion. 6 1/2 Uhr hl. Messe in der Pfarrkirche. 7 1/2 und 7 3/4 Uhr hl. Messen in der Hospitalkirche. 8 Uhr Kindergottesdienst. 9 1/2 Uhr feierl. Leitenamt mit Predigt und Te Deum. 11 Uhr letzte hl. Messe. 2 Uhr feierl. Beiper; von 4 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.

Samstag, 26. Dezember. Fest des hl. Erzmartyrers Ste-phanus. 6 1/2 Uhr Frühmesse. 8 Uhr Kindergottes-dienst. 9 1/2 Uhr Hochamt. 11 Uhr letzte hl. Messe. 2 Uhr Beiper; von 4 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.
Sonntag, 27. Dezember. Am heutigen Tage findet auf An-ordnung des Hochwürdigsten Herrn Bischofs zur Er-hebung eines glücklichen Ausganges des Krieges ein dreizehnstündiges Gebet vor ausgesetzten Allerheiligsten statt. Die Gottesdienstordnung ist wie am Tage des Ewigen Gebetes. 6 Uhr Aufhebung des Allerheiligsten und ein Amt zu Ehren der L. Muttergottes. 8 Uhr Kindergottesdienst; best. hl. Messe für + Seiner. Lorei. 10 Uhr feierl. Leitenamt für die Pfarrgemeinde. 11 Uhr letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 6 Uhr abends feierl. Schlussandacht mit Te Deum.

Montag, 28. Dezember. Fest der unschuldigen Kinder. 7 Uhr hl. Messe für die Pfarrgemeinde. 7 1/2 Uhr hl. Messe für Verstorbene in besonderer Meinung. 2 Uhr Krippenandacht für die Kinder. 8 Uhr abends Kriegs-andacht.

Dienstag, 29. Dezember. 7 Uhr best. hl. Messe für Ver-storbene in bes. Meinung. 7 1/2 Uhr best. hl. Messe für einen + Soldaten. 8 Uhr abends Kriegsandacht.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Freitag, 25. Dezember. Weihnachtsfest. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst mit Abendmahlsfeier, nachm. 5 Uhr Weih-nachtsfeier der Kinder.

Samstag, 26. Dezember. Vormittags 10 Uhr: Gottes-dienst.

Sonntag, 27. Dezember. Vormittags 10 Uhr: Gottes-dienst.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach.

Druck und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

Der hohen Weihnachtsfeiertage wegen erscheint die nächste Ausgabe unserer Zeitung erst am Dienstag, den 29. ds. Mts.

Unsere Postabonnenten.

die ihr Abonnement noch nicht erneuert haben, werden hierdurch gebeten, dies

jetzt unverzüglich

zu tun, damit keine Unterbrechung in der Zustellung beim Quartalswechsel eintritt.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll am 13. Januar 1915, vormittags 10 Uhr in der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 5 versteigert werden: das im Grundbuche von Bom-mersheim Band 34, Blatt Nr. 840 (eingetragene Eigen-tümer am 2. September 1914, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks: die Eheleute Zimmermann Karl Stimpert jun. und Katharina, geb. Schmidt zu Bom-mersheim als Miteigentümer kraft ehelicher Errungen-schaft) eingetragene Grundstück Gemeinde Bommersheim:

Kartenblatt	17	Parzelle	Nr. 103	a) Wohnh. 16a 77qm gr. Nutzw. 700 M.
			2434	
			98 m. Hofr.	11 „ „
	17		2433 u. Hausg.	
			104	
	17		2433 Hofr. 1c. 8a	07 qm. groß
			103 b) Zimmerst., Nutz. 100 M.	
			2434 Wallstr. 31.	

Gaußteuermutterrolle Art. 1257, Gebäudesteuerrolle Nr. 331

Bad Homburg v. d. H., den 12. September 1914.

(3321)

Königliches Amtsgericht, Abt. 4.

Neujahrs-Glückwunschkarten

mit und ohne Namensdruck
Bnddruckerei Heinrich Verlebach.

Elektrische Beleuchtung.

Angenehmstes, billigstes und gesündestes Licht!

100 Kerzen

der Halbwattlampe kosten nur

1 bis 2 Pfg. pro Stunde

je nach Wahl des Tarifes.

Die von der hiesigen Gasgesellschaft veröffentlichten Vergleichsziffern sind unvollständig und unrichtig da den in der Tabelle aufgeführten neuesten Gaslampen alte ausrangier-te elektrische Lampen gegenübergestellt sind, die Halbwattlampe ganz fortgelassen und der in der Berechnung für elektr. Licht zu Grunde gelegte Tarif um mehr als 50% zu hoch angenommen ist!

Frankfurter Lokalbahn A.-G.

Bad Homburg v. d. H.

Höhestrasse 40.

: :

Oberursel a. T.

Kaiserstrasse.



Nachruf!

Ganz unerwartet traf uns die traurige Nachricht von dem Dahinscheiden unseres

Zeichen- und Gesanglehrers

Herrn Rudolf Henkel

Wir verlieren in ihm einen lieben, guten Lehrer, der es voll und ganz verstanden hat unser Vertrauen zu gewinnen und in uns Liebe zu seiner Kunst zu erwecken.

Wir werden dem Dahingeshiedenen ein ewiges Andenken bewahren.

3369

Die Schüler der Oberrealschule.

Zum Kaiserergarten:

Der verehrten Einwohnerschaft von Oberursel und Umgebung zur gefl. Nachricht, daß ich die Wirtschaft

„Zum Kaiserergarten“

(Vereinshaus des Turnvereins Oberursel E. V.)

in V. übernommen habe.

Mit gutgepflegtem Biere der Brauerei Binding, reinen Weinen und einer guten bürgerlichen Küche werde ich alle mich beehrenden Gäste in jeder Weise zufrieden stellen und bitte um geneigten Zuspruch.

3372

Willy Grunert i. V.

Die billigste Beleuchtung

ist die

Gasbeleuchtung

Prüfen Sie diese Tabelle und dann wählen Sie

Hundert Kerzenstunden kosten bei der	Pfg.
elektrischen Kohlenfadenlampe	21,0
gewöhnlichen Petroleumlampe	9,4
Lantallampe [Metallfaden]	9,2
gewöhnlichen Bogenlampe mit Glöde	8,0
Zustlampe [Metallfaden]	6,6
Gasglühlicht hängend	1,8
und bei hängendem Preßgaslicht	0,9

(Aus dem Hochschul-Elektrolaboratorium Berlin)

Hess. Nass. Gas-Aktiengesellschaft Unt.-Hainstr. 1
Telephon 208.

Verdingung.

Zur Verstellung einer Aderdrainage in der Gemarlung Stierstadt sollen die Grundarbeiten (rund 25 000 Meter Draingräben) auf dem Wege der Submission vergeben werden.

Bewerber haben ihre Angebote bis längstens 5. Januar 1915 abends 6 Uhr bei dem Unterzeichneten einzureichen, wofür auch die Angebotsformulare gegen eine Gebühr von 1 M entgegenzunehmen sind.

Stierstadt, 23. Dezember 1914.

Schmitt, Beigeordneter.

Feldpostbriefe

mit Erfrischungen
mit Tabak, Cigarren,
mit Fußpflegemitteln etc.
in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. T.

Vollkommener Butterersatz

in allen Verwendungsarten,
besonders als Brotaufstrich
zum Preise von 85 Pfg. per
Pfund, ferner (3358)

Eierersatz

1 Päckchen 17 Pfg., entspricht dem Gebrauchswert von etwa 4 Eier, empfiehlt
C. Heing,
Oberhöchstatterstraße 10

Braver, fleißiger Hausbursche

für sofort resp. 1. Januar
gesucht. 3373
Apotheke.

Lichtspielbühne „Zum Bären“.

Großes Weltstadt-Programm

25. Dezember
(1. Weihnachtsfeiertag.)

1. Harro und seine Gefährte, humor.
2. Tunny renoviert seine Wohnung, humor.
3. Neu! Das ist der Krieg, Groß. Kriegs-Drama in 3 Akten
4. Schmih als Schlangenbändiger, komisch.
5. Jack, der heldenmütige Cowboy, Drama aus dem amerikanischen Volksleben.
6. Mensch und Raubtier, Naturgetreue Aufnahmen v. Jagden in Afrika. 2 Akte.
7. Julius als Gladiator, humor.
8. Peterchens Nordlandfahrt, humor.

26. Dezember
(2. Weihnachtsfeiertag)

1. Der mittelbige Dienstmann, humor.
2. Die schöne Amazone, Drama kolortiert.
3. Der Ministerpräsident, Großes Drama in 3 Akten.
4. Santa, die Zigeunerin, Dram.
5. Indianerkrieg, großes Indianer-Drama.
6. König Gold, Drama, 3 Akt.
7. Die Windmühle, Drama, prachtvoll kol.
8. Klaus bezahlt mit gleicher Münze, humor.
9. Eiko-Woche, neueste Kriegsberichte:

1. Vorposten an der Iser; 2. Deutsche Jäger auf Motorbooten mit Maschinengewehren suchen die Schelde nach feindlichen Minen ab und gehen gegen Frontkürer vor, welche die Brücke beschädigten; 3. Unsere Feinde liegen eine ungeheure Menge Petroleum auslaufen und setzten damit große Geländeflächen eine Bahnlücke in Brand; 4. Unsere Soldaten legen dem Brand durch schnell aufgeworfene Wägen ein Ziel. In fünf Stunden war der Meienbrand gelöscht; 5. Belgische Flüchtlinge begeben sich unter deutschen Schutz über den Pertanal; 6. Der von den En. ländern in der Schelde versenkte deutsche Dampfer „Gneisenau“; 7. Die Bahnhofstraße in Lodz, ein Beispiel für die schlechte Beschaffenheit der russischen Fahrstraßen; 8. Militärische Totenfeier auf dem Wiener Zentralfriedhof; 9. Aus strategischen Gründen wurde der Wassersturm an der russischen Bahn bei Loitz durch unsere Pioniere gesprengt; 10. Die Sprengladung wird an die Fundamente geleitet.

Sonntag, den 27. Dezember

1. Das Gefrierpulver, humor.
2. Willst du ungesogen, humor.
3. Der Spuk im Schloss, Greifendes Drama in 3 Akt. Prachtvoll kolortiert.
4. Schwarz u. weiß, humorist.
5. Der verstor. Onkel, humor.
6. Der dankbare Indianerhauptling, Drama.
7. Egzenrische Paunen, Drama in 2 Akten.
8. Das Kind des Försters, hum.
9. Jack ist ein Schlaumeier, hum.
10. Eiko-Woche, neueste Kriegsberichte.

Einlagen.

Eintrittspreise: 1. Platz 50, 2. 40, 3. 30 Pf
Kinder zahlen nachmittags die Hälfte.
Hierzu ladet freundlichst ein
3370 C. Röder.

Verloren

1 goldnes Kettenarmband mit Opal. 3371
Abzugeben im Verlag.

Ein junges graues Käterchen gesucht. (3367)
Taunusstraße 18.

Zu vermieten

2 und 3-Zimmerwohnung mit Küche, verschl. Vorplatz, Wasserleitung u. elektr. Licht zu vermieten. (3361)
G. Hummiller, Stierstadt Wiesenstr. 4.

Kleine 3321

3-Zimmerwohnung billig zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Für

Glühwein

Punsch und Bowle

empfehle ich
meine anerkannt guten

Weiß- u. Rotweine

— Weißweine —

1911^{er} Tischwein naturrein . . . 90^h

Dürkheimer . . . 1.-

1911^{er} Oppenheimer naturrein 1.20

1912^{er} Niersteiner . . . 1.40

Hochheimer Berg . . . 1.50

— Rotweine —

Spezialmarke . . . 90^h

Italienischer Rotwein mit deutschem Rot- bzw. Weisswein verschnitten

Barletta . . . 75^h

Perla d'Italia naturrein . . . 1.-

Oberingelheimer 70^h 1.20

1911^{er} Margaux naturrein . . . 1.50

J. Latscha

Neues Lichtspiel-Theater

im Vereinshaus der Turngesellschaft.

Weihnachts-Fest-Programm

für Freitag den 1. Feiertag,
Nachmittags 4 und Abends 8 Uhr.

1. Kriegsbericht. Neueste Aufnahmen vom Kriegsschauplatz. Die schweren 30,5 Zentimeter-Mörser werden eingegraben und in Feuerstellung gebracht; 2. Feldgeschütze auf offenem Terrain im Feuer; 3. Österreichische Infanterie geht unter Deckung des Früh-Bodennebels „einen Sprung“ vorwärts; 4. Start, Flug und Rückkehr eines Panzeraroplanes. (Dabei herrliche Aufnahmen bei Gewitterwolken); 5. Die beschossenen Aeroplane. In großer Projektion sieht man die Beulen, die die aufschlagenden Geschosse verursacht haben.)

2. Lilli die Haushälterin — Humor.
3. Das Gericht der Tiefe — Drama.
4. Zauberei mit Baumwolle — Trid.

Ein mysteriöser Fall

Großes Detektiv-Drama in 3 Akten.

6. Immer pünktlich — Humor.
7. Sonnenuntergang am Ozean. — Natur.
8. Die schwarze Kunst des Doktors — Humor.
9. Frischchen feiert Weihnachten. — Reizender Weihnachtsfilm.

10. Seine Kammerjungfer

Großes Lustspiel in 3 Akten.

2c. 2c.

Samstag, den 2. und Sonntag, den 3. Feiertag.

Borzüglich gewähltes Programm

unter anderem:

Das Schreckengespenst,
ergreifendes Drama in 3 Akten.

Der Aushilfskellner,
Großes Lustspiel in 2 Akten.

Näheres siehe Tageszettel.

Berwundete und Soldaten in Uniform haben freien Eintritt.

Kinder zahlen halbe Preise.

Zu zahlreichem Besuch ladet herzlichst ein.

Die Leitung.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum
Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfarr.

Ein Weihnachtslied.

Sang an deiner Wiegen
Nicht die Mutter einst ein süßes Lied,
Das, so leise wie die Engel fliegen,
Immer noch durch deine Seele zieht?

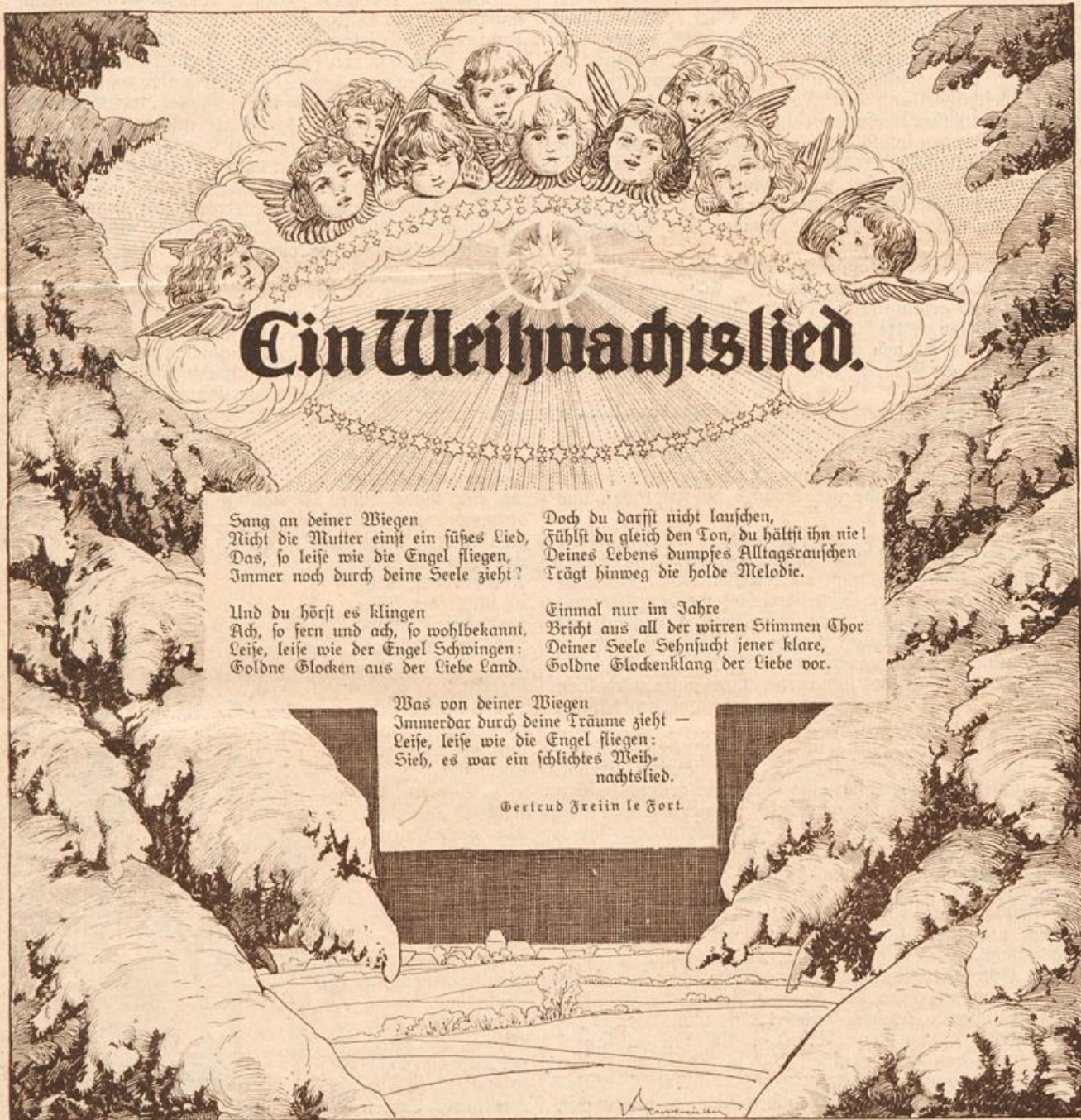
Und du hörst es klingen
Ach, so fern und ach, so wohlbekannt.
Leise, leise wie der Engel Schwingen:
Goldne Glocken aus der Liebe Land.

Doch du darfst nicht lauschen,
Fühlst du gleich den Ton, du hältst ihn nie!
Deines Lebens dumpfes Alltagsrauschen
Trägt hinweg die holde Melodie.

Einmal nur im Jahre
Bricht aus all der wirren Stimmen Chor
Deiner Seele Sehnsucht jener klaren,
Goldne Glockenklang der Liebe vor.

Was von deiner Wiegen
Immerdar durch deine Träume zieht —
Leise, leise wie die Engel fliegen:
Sieh, es war ein schlichtes Weih-
nachtslied.

Gertrud Freiin le Fort.



Verloren und gefunden.

Erzählung von A. Stahl. (Nachdruck verboten.)



Es war der Winter eingetreten. Das stille, östpreussische Städtchen, das noch mit genauer Not der Besetzung und wahrscheinlichen Plünderung durch die Russen entgangen war infolge des rechtzeitigen Herannahens deutscher Truppen, war noch stiller geworden als sonst, wo das Leben hier nur langsam dahinschlich. Es war, als hätte die weiße Schneedecke alles Leben vollends erstickt. Die kleinen Handwerker und Gewerbetreibenden hatten wenig zu tun; der größere Teil der Einwohner aber waren Aderbürger, und deren Arbeit war vorläufig beendet. Für sie war die Ruhezeit eingetreten, nachdem Felder und Acker unter der Schneedecke begraben lagen.

Der alte Polizeiergeant Flotow saß mit seiner Frau hinterm Kaffeetisch auf dem altmodischen, geblümten Sofa; auf beider Gesichter lag stille Trauer. Wortlos genossen sie das bescheidene Frühstück. War doch vor wenigen Monaten ihr einziger Sohn, der Fritz, ein frischer Junge, die Freude und die Hoffnung seiner alten Eltern, im Kampfe gegen die russische Maren-Armee gefallen. Als der Vater die Nachricht vernahm, hatte er sich aufgemacht, womöglich die Leiche des Sohnes heimzubringen, um sie im Friedhof des Städtchens zu bestatten. Aber er war zu spät gekommen. Der tapfere junge Soldat, der nach Aussage des selbst schwerverwundeten Hauptmanns, den der alte Flotow aufsuchte, sich hervorragend brav geschlagen und beim Sturmangriff auf eine russische Geschützstellung den Tod gefunden, war bereits mit einer Anzahl anderer Gefallener in einem Massengrab beerdigt worden. Aber man konnte dem trauernden Vater die Stelle bezeichnen, wo er lag; an der rechten Seite der Grube. Dorthin legte Flotow ein Sträußchen der letzten Rosen, die er hatte erhalten können, und steckte ein einfaches Kreuz in die Erde, dem sich noch viele zugesellten. Denn die meisten der Gefallenen waren aus der nächsten Umgebung.

Und dann war er wieder heimgekehrt in die stille Stadt, in die stille Wohnung, zu der trauernden Mutter. Aber beide hatten nicht viel geklagt und gekammert. Der alte Flotow war 1870/71 auch mit dabei gewesen, hatte sich den soldatischen Geist bewahrt und sagte nur einfach zu den Bekannten, die ihm ihre Anteilnahme ausdrückten: „Er ist wohl gestorben — auf dem Felde der Ehre — fürs Vaterland!“

Aber wenn sie dem Schmerze um den Verlust des einzigen Kindes auch nicht lauten Ausdruck gaben, innerlich trugen sie um so schwerer daran. Sie waren beide noch frisch und rüstig gewesen, ehe der unselige Krieg begann; nun waren sie in den wenigen Wochen seit dem Tode des Sohnes alt geworden und hatten weiße Haare bekommen.

Das Haus des alten Flotow, ein städtisches Gebäude, befand sich in der Brauhausgasse; sie hatte ihren Namen von dem ehemaligen Brauhaus, das aber längst abgebrochen war. Die neue Stadtbrauerei war an anderer Stelle errichtet worden. Es war ein altes, einstöckiges Gebäude, das im Oberstock zugleich als Polizeigefängnis diente. Allzuoft wurde es übrigens nicht in Anspruch genommen; hin und wieder ein Landstreicher oder Bettler oder fahrendes Volk, das sich irgend etwas hatte zuschulden kommen lassen und bis zur Erledigung des amtlicherlichen Verfahrens hier eingesperrt wurde.

Während das Untergeschoß mit seinen eisenumrankten Fenstern, deren Sims im Sommer buntblühende Topfpflanzen zierten, hinter deren blanken Scheiben schneeige Gardinen grühten, einen freundlichen, einladenden Anblick gewährte, schaute der Oberstock um so düsterer darein. Seine vier Fenster waren sämtlich vergittert, und die Scheiben derselben waren zum Teil zertrümmert, zum Teil mit Papier verklebt, durch einen grauen Farbanstrich zudem undurchsichtig gemacht. Die jeweiligen Insassen der Stuben hatten die Beschädigungen aus Mutwillen oder Böswilligkeit vorgenommen, und die Stadtverwaltung hatte es bisher nicht für nötig gefunden, neue Scheiben einsetzen zu lassen. Es ging auch so. Frau Flotow freilich war das wüste Aussehen des Oberstocks immer sehr unangenehm, das von der Traulichkeit des Erdgeschosses so sehr abstach. Schließlich aber konnte man ihr nicht zumuten, auf eigene Kosten neue Scheiben einsetzen zu lassen. Das Wohnen unter den Arreststräßen war so wie so zu Zeiten recht unangenehm; denn manchmal machten sich die Häftlinge das boshafte Vergnügen, so viel Lärm als möglich zu vollführen, namentlich spät abends und nachts. Flotow hatte deshalb schon wiederholt beim Magistrat um Zuweisung einer andern Wohnung

nachgehacht; doch war bisher ein anderes passendes Unterkommen in einem der wenigen städtischen Gebäude für ihn nicht gefunden worden. Inzwischen war der Krieg gekommen und brachte andere Sorgen. Was den alten Leuten die ja sonst ganz freundlichen und behaglichen Räume eben trotz allem lieb und wert machte, war der Umstand, daß ihr Fritz, der nun den Tod fürs Vaterland gefunden in der Blüte der Jahre, hier einen großen Teil seiner Knaben- und Jünglingsjahre verlebt hatte. Die Jahre vorher hatte er mit den Eltern in der Kaserne in Königsberg zugebracht, denn Flotow war vordem Unteroffizier gewesen, und nachdem er seine Zeit abgedient und Bizefeldwebel geworden, hatte er den Posten des Polizeiergeanten hier im Städtchen erhalten.

Und nun war es Winter geworden. Der November hatte viel Schnee gebracht, und der Dezember brachte noch mehr. Still und tot lagen die weiten, weiten Felder, am Horizont begrenzt von ebenso unendlichem dunklem Wald. Dort hatte vor einigen Wochen noch Kriegslärm getobt, hatten Deutsche und Russen gerungen, und die letzteren waren aus dem Lande gejagt worden, wie man hoffte, auf Nimmerwiederkehr.

Weihnachten rückte wieder heran — Weihnachten, das Fest des Friedens und der Liebe. Doch wie sah es auf Erden aus, da die alte und ewig neue Botschaft unter Orgelbrausen und Glockenklang wieder ertönen sollte? Verwüstet manches Dorf, manche Stadt, so viel Not und Elend und die tiefste Trauer um das Liebste, das man dahingegeben allüberall. Wer mochte da wohl an frohe Weihnachtstage denken?

„Nächste Woche ist wieder Weihnachten,“ meinte Flotow, nachdem er am Mittagstische Platz genommen, „Weihnachten — und er schaute seine Frau an. Die nickte mit trübem Lächeln.

„Er hat sich immer so darauf gefreut“, erwiderte sie und seufzte. Dann schwiegen beide; trübe Gedanken zogen durch ihre Seele. „Ein Bäumchen sollten wir aufstellen, wenn er auch nicht mehr dabei ist“, meinte dann der Gatte wieder.

Frau Flotow nickte nur. Erst nach einer Weile sprach sie: „Und eine Stolle baden wir auch und stellen sie an seinen Platz — ich glaube, er ist dann unsichtbar bei uns.“

Nach Tisch ging der Polizeiergeant wieder nach dem Rathaus. Als er gegen Abend wiederkam, kam er nicht allein. In seiner Begleitung befand sich ein junger Mensch, zerlumpt und verwahlost, der mit finstern, verschlossenem Gesicht neben Flotow einherging. Als der ihn die Treppe hinaufführte und die Tür zur Zelle öffnete, ihn da hineinzuschieben, setzte sich der Häftling plötzlich wütend zur Wehre. Er schrie und schlug um sich und hätte den alten Mann, der alle Kraft aufbieten mußte, den Ungebärdigen zu halten, sicher überwältigt, wenn nicht ein vorübergehender Bürger auf den Lärm und den Anruf der Frau Flotow herbeigeeilt wäre. Mit seiner Hilfe wurde der Tobende überwältigt, ins Zimmer verbracht und die Tür abgeschlossen.

„Solch ein Bursche!“ wiederholte erzürnt und erregt der Polizeiergeant zwei- oder dreimal. „Schlägt und beißt um sich wie eine wilde Raue. Ist nämlich eingeliefert worden vom Gendarmen wegen Landstreichens und versuchten Diebstahls.“ wandte er sich erklärend an seinen Helfer. „Ob er sonst noch was auf dem

Kerbholz hat, weiß ich nicht, der Bürgermeister befahl mir, ihn einstweilen hier einzusperren.“

Ein wildes Lärmen und Gepolter von oben unterbrach ihn.

„Ist denn der Kerl des Teufels!“ rief der Polizist. „Der schlägt mir noch das Haus zusammen.“

Und wie zur Bestätigung seiner Worte flogen im selben Moment die Scherben eines zerbrochenen Fensters auf die Straße. Doch da erfolgte zugleich ein unterdrückter Schrei, und dann war auf einmal alles ruhig.



Flotow eilte mit dem Bürger die Treppe wieder hinauf und schloß auf. Da saß der junge Mensch auf dem Schemel in der Ecke, mit der Linken das rechte Handgelenk haltend, von dem es rot zur Erde troff. Vor ihm auf dem Fußboden war schon eine ziemliche Blutlache.

„Weiß Gott,“ rief der Sergeant entsetzt, „er hat sich die Pulsader zerschritten. Laufen Sie schnell und holen Sie Doktor Braun.“

Der Bürger sprang die Treppe hinunter. Frau Flotow aber kam mit Wasser und Leinwand und legte rasch und geschickt einen Rotverband an. Der Gästling hielt dabei ganz ruhig; der Schreck über seine eigene Tat schien ihn gelähmt zu haben. Mit bleichem, erschrockenem Gesicht starrte er auf die wundte Hand.

Doktor Braun war glücklicherweise zu Hause, kam sofort und legte einen kunstgerechten Verband an. „Na, nun ist wohl keine Gefahr mehr — aber wohin mit dem Burschen? Eigentlich sollte man ihn ins Krankenhaus schaffen — aber da wird kein Platz sein, es sind noch alle Betten mit Verwundeten belegt. Muß eben dableiben. Vielleicht sieht man ihn und wieder nach ihm, ob er Wundfieber bekommt — der arme Teufel ist ganz ausgehungert und schwach.“

der Sohn selbst aber wegen seines rechten, etwas zu kurzen Fußes, die Folge einer Sehnenverletzung in der Jugend, nicht angenommen worden, obgleich er sich wiederholt als Freiwilliger gestellt. Auf dem Geschäfte hatten noch viele Schulden gelastet, die bei normalen Zeiten wohl ohne Schwierigkeiten hätten getilgt werden können. So aber brach das Geschäft zusammen, zumal als schon nach kurzer Zeit die Nachricht kam, der Vater sei bei einem feindlichen Überfall gefallen. Aber das war noch nicht alles. Ein paar Tage darauf drangen die Russen in den Ort, mordeten und plünderten, was sie erreichen konnten, und die Mutter wurde dabei in unmenschlicher Weise erschlagen. Den Sohn, der sich den Feinden entgegenwarf, traf ein Kolbenschlag, der ihn wie tot niederstreckte. Dies rettete ihm das Leben, da man ihn liegen ließ. Als er wieder erwachte aus seiner Betäubung, fand er sich mit angelegten Kleidern neben einem rauchenden Schutthaufen liegen — der einstigen Stätte seiner Eltern und seiner Jugendtage. Da sei er voll Verzweiflung davongestürzt und umhergeirrt, er wisse nicht mehr, wo. So sei er zuletzt ganz erschöpft hier angelangt und habe, von Hunger getrieben, bei einem Bäcker ein Brot zu stehlen versucht. Da habe ihn der Gendarm festgenommen. —

Weihnacht 1914.

O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Wie machst du allen die Herzen so weit;
Ein jeder möcht' schenken, so viel er nur kann —
Holdseliges Wunder vom Weihnachtsmann!
Die Läden sind hell, die Gassen sind laut,
Und unter dem Christbaum wird aufgebaut,
Denn mehr noch als sonst, in diesem Jahr,
Bringt jeder in Fülle die Gaben dar,
Es gilt ja zu lindern mit Liebesmacht
Die Wunden, die uns der Krieg gebracht.

Wir sitzen daheim im warmen Haus,
Wir hören nichts vom Kriegsgebraus,
Sie aber, im nassen Schützengraben,
Die oft kaum satt zu essen haben,
Die wachen und bluten fürs Vaterland,

Die Tag und Nacht das Gewehr in der Hand, —
O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Ja, öffne du allen die Herzen weit,
Daß wir den Teuren auf ferner Wacht
Bescheren die Wunder der heiligen Nacht!

Wie klingen vom nahen Kirchturm her
Der Glocken Töne so voll und so schwer, —
O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Heil' du die Wunden, still' du das Leid!
Was tief jezt noch schläft in Winternacht,
Wie bald, dann ist es ja aufgewacht,
Und nach des Winters Eis und Schnee
Sprießt wieder der grüne Hoffnungsklee,
Denn Gottes Güte läßt alles werden,
Sie schafft auch wieder Frieden auf Erden!

Paul Blis.

Flotow sagte zu und geleitete den Arzt hinab. Dann bat er seine Frau, das Lager für den Verletzten etwas besser herzurichten. „Es ist doch immer ein Mensch,“ meinte er gutmütig, „und — ich weiß nicht — der junge Bursche scheint mir nicht so schlecht zu sein, als er sich selber den Anschein geben möchte. Wer weiß, was er durchgemacht. Aber wie ich vorhin sein Gesicht betrachtete — ich glaube, von schlechten Eltern ist er nicht.“ —

Der Bürgermeister, dem Flotow berichtete, meinte, man solle den Gästling einstweilen dabehalten; es liege weiter nichts vor als Landstreichen und Betteln, bei dem versuchten Diebstahl handele es sich nur um Wegnahme eines Brotes aus einem Bäckerstand, das ihm wieder abgenommen worden; der Bäcker selbst wolle von Verfolgung deshalb nichts wissen. Aus Hunger stehle heute doch mancher, der es früher nie fertig gebracht. Man müsse eben jezt andere Maßstäbe anlegen. Und der alte Polizeisergeant war mit diesem humanen Standpunkt seines Vorgesetzten ganz einverstanden.

Überhaupt hatte sein Interesse in den letzten Tagen für den Fremdling noch zugenommen, nachdem dieser seinen bisherigen finsternen Troß fallen gelassen und willig Rede und Antwort gestanden auf die freundlichen Fragen des Polizeisergeanten und seiner Frau. Es war eine traurige Geschichte, die der junge Mann erzählte. Vor dem Kriege war seine Familie im besten Verhältnisse gewesen, der Vater betrieb ein Schreinerergeschäft, das er, der einzige Sohn, einmal übernehmen sollte. Beim Ausbruch des Krieges war der Vater zum Landsturm einberufen worden,

Ein Strom von Tränen schloß die Erzählung des Unglücklichen.

Am dem Abend nach dieser Erzählung saßen der alte Flotow und seine Frau noch lange beisammen und sprachen leise und gedämpft miteinander. „Aber erst werde ich mit dem Herrn Bürgermeister mal sprechen“, schloß Flotow seine Unterredung mit seiner Frau, und beide begaben sich zur Ruhe.

Am nächsten Morgen kam Frau Flotow zu dem Gefangenen hinauf und erklärte dem Überraschten, daß er zu ihnen hinunter in die Wohnung kommen könne. Ihr Mann sei zum Bürgermeister gegangen, davon hänge das Weitere ab.

Der junge Mann, der — ein merkwürdiger Zufall — ebenfalls Fritz hieß, wie der gefallene Sohn des Hauses, machte jezt einen ganz anderen Eindruck. Sein hübsches, offenes Gesicht ließ nichts mehr von dem bösen Troß erkennen, den es bei seiner Einlieferung gezeigt. Mit Frau Flotow, die sich seiner mütterlich angenommen, war er ganz vertraut geworden. Die Wunde war übrigens gut verheilt, aber solange nach Aussage des Arztes die BERNARUNG noch keine feste war, mußte der Patient Hand und Arm noch in der Schlinge tragen. Und er erzählte der freundlich fragenden Frau von seiner Heimat, seiner Kindheit, seinen Eltern, die ihm so jäh entrisen worden. Auch über sein feindseliges Benehmen, als er hierher gebracht wurde, sprach er sich von selbst offen aus. Sein verzweifelter Zustand, die Verbitterung über sein unverdientes hartes Geschick habe ihn in eine Stimmung der Wut und des Hasses hineingetrieben, die er heute nicht mehr verstehe. Auch habe er die Festnahme durch den Gendarmen für ein schweres

ihm zugefügtes Unrecht aufgefäht, das seine Erbitterung noch vermehrt habe. Er habe dem Bürgermeister alles erklären wollen, aber dazu habe man ihm keine Zeit gelassen.

Frau Flotow tröstete ihn: er sei ja nun in guter Gut, er könne bei ihnen bleiben, bis sich etwas anderes für ihn gefunden haben würde. Und vielleicht —

Aber hier brach sie ab und lächelte nur, dem jungen Mann freundlich über das schlichte, blonde Haar fahrend. —

Die frohe Stimmung, in die Fritz versetzt wurde durch die Freundlichkeit und die Fürsorge der Frau Flotow, die es ihm bequem machte in dem angenehmen durchwärmten Zimmer, indem sie ihm den alten Großvaterstuhl ans Fenster rückte, erlitt eine

Trübung, als er die Vorbereitungen gewahrte, die für das Weihnachtsfest getroffen waren in Gestalt des kleinen Tannenbäumchens, das der Sergeant bereits sich verschafft hatte und das nun in seinem Schemelchen, aber noch ohne Schmuck, des festlichen Abends harrend in einer Ecke der Stube stand. Übermorgen —

mit welch anderen Gefühlen hatte er voriges Jahr dem Heiligabend entgegengefehen! Nun war alles zerstört, tot und begraben, und die Stätte seiner Kindheit war nicht mehr. Er war nur ein heimatloser

Flüchtling, der einstweilen bei guten Leuten einen Unterstand gefunden. — Wie lange? — Was sollte aus ihm werden, wenn er wieder dieses Haus würde verlassen müssen?

Als der Polizeisergeant dann heimkam, winkte er seiner Frau, mit ihm in das nächste Zimmer zu gehen. Dort sprachen die beiden lange miteinander. Als sie wieder heraus traten, lag auf beider Gesichtern

der Ausdruck einer stillen Freude über einen Entschluß, den sie nun zur Tatsache werden lassen wollten. —

Wieder läuteten die Weihnachtsglocken durchs Land, ernster und feierlicher denn je, wie es jedem dünkte. Ernste Zeit schafft ernste Menschen. Zumal unter denen, die selbst in nächster Nähe hatten erfahren müssen, was Krieg bedeutet, welche furchtbaren Wunden er zu schlagen vermag.



Der Witwe Weihnachten. Von Th. Volz. (Mit Text.)



Weihnachten auf Vorposten. Zeichnung von H. Koch.

Aber doch wurden hier und da in den Häusern wie sonst die Lichter entzündet an den Tannenbäumen, wenn auch nicht der frohe Jubel darunter erklang, wie in anderen Jahren. Fehlte doch fast in jedem Hause ein teures Glied der Familie. —

Auch bei Flotows brannten die Lichter. Mit wehmütigem Lächeln legte Frau Flotow die Stolle an den gewohnten Platz, wo sie sonst immer dem heimgegangenen Sohne beiseite hatte, und dazu auch noch einige andere Sachen: Wäsche, warme Strümpfe und dergleichen.

Voll Dank und inniger Freude drückte der unter so merkwürdigen Umständen ins Haus Gekommene, der zu all den Herrlichkeiten geführt wurde, seinen gütigen Wohltätern immer wieder die Hände. Aber seine Überraschung und Rührung erreichte den Höhepunkt, als ihn der alte Flotow beiseite nahm und ihn fragte, ob er nicht für immer bei ihnen bleiben wolle? Es sei doch hart für sie, ihren einzigen



Am Weihnachtsabend. Nach einer Zeichnung von Franz B. Doubet.

Sohn verloren zu haben und ihr Alter nun so einsam und freudlos zubringen zu müssen, da sie nähere Verwandte in jugendlichem Alter, die sie hätten zu sich nehmen können, nicht besäßen. — Und da sie nun den Sohn verloren, und er die Eltern und seine Heimstätte, so sollte ein jeder dem andern das, was er verloren habe, ersetzen. Er hätte auch mit dem Herrn Bürgermeister darüber gesprochen; der sei ganz einverstanden, von irgendeiner Strafverfolgung sei keine Rede mehr, und er, Flotow, habe sich nun auch überzeugt, daß Fritz im Grunde ein guter Charakter und ein braver junger Mann sei, der in seinem Heimatort, wo er sich über ihn erkun-

digigt habe, stets gern gelitten gewesen sei. — Ob Fritz wollte? Er glaubte zu träumen und Tränen entstürzten seinen Augen, als er seine Hände zu treuem Gelöbniß, ihnen ein guter Sohn sein zu wollen, in die seiner nunmehrigen Adoptiveltern legte. —



Vor dem Dorf. Liebhaberaufnahme von G. Weiaelt.



er Stunde, ist gewiß einverstanden.“
Und die Mutter nickte und betrachtete mit umflorten Augen das Bild ihres Heimgegangenen hinterm Christbaum an der Wand des Zimmers, von grünen Tannenzweigen und Christrosen umrahmt.

Die Schuld.

Eine Weihnachtsgeschichte von Robert Scharl.

(Nachdruck verboten.)

Im Wohnzimmer beim Schuhmachermeister Hartinger ist gerade eine lebhafteste Debatte. Frau Hartinger ist nämlich mit der Geschäftsführung ihres Ehegatten nicht zufrieden; selbstverständlich ist damit nicht die Ausfertigung der diversen Schuhe und Stiefel gemeint, sondern es betrifft die Geldangelegenheiten. Sie findet, daß er nicht mit der nötigen Strenge gegen die säumigen Zahler vorgeht und daß es jetzt zu den Weihnachtsfeiertagen recht angenehm wäre, wenn etwas mehr Geld ins Haus käme. „Du bist a Lapp“, sagte sie, „wenn dir wer die Stiefel schuldig bleibt und raunzt dir was vor, so gibst ihm womöglich noch zehn Kronen drauf. Bei dir könnten Frau und Kinder verhungern, wenn's wollten.“

Die kugelrunde Frau mit dem blühenden Gesicht schaut zwar nicht wie eine Hungerkandidatin aus, und die drei Sprößlinge des Hartingerschen Ehepaares hätten jedem Maler als Blasengel Modell stehen können. Aber trotzdem erlaubt sich der Meister nur mit sehr unsicherer Stimme den Einwurf: „Na, schau Resi, nach'm neuen Jahr werden die Leut' schon zahlen, aber jetzt vor Weihnachten —“

„Ja, freilich, dös sieht ma ja beim Herrn Woditzky, ein Jahr is er dir schon die fünfunddreißig Kronen schuldig und net an Heller sieht man; du und der Lehrbua, dös kommt's immer mit leeren Händen z'haus.“

„Ja weißt, Resi, der Mann hat Unglück g'habt, seine Frau war lang krank, bevor i' g'storben is; zwei Kinder hat er begraben müssen, und zum Schluß is er brotlos worden, weil dös Firma, für die er agentiert hat, in Konkurs kommen is.“

„Wenn er net zahlen kann, soll er sich feme Stiefel machen lassen“, sagt die Frau Resi aufgebracht.

„Aber schau, Alte, der kann doch net bloßfüßig mit die Musterstofferl umeinanderrennen“, meinte begütigend der Meister.

„Und kurz und gut, i' mach' der Geschichte an End. I' geh selber hin, und daß ich mich nüt abweisen laß“, da kannt Gist drauf nehmen. I' gib mei Wort, daß i' nüt mit leeren Händen zurückkomm“, sagt die Frau Resi, nimmt a Tuchl und draußt is i' bei der Tür. Wie's in die Ottakringerstraße kommt, in das Haus, wo der säumige Zahler wohnt, fällt ihr ein, daß sie ja nicht weiß, in welchem Stod der Herr Woditzky logiert. Sie geht also zu der Hausmeisterin und will sie fragen, ist aber sehr angenehm überrascht, daß eine gute Bekannte von ihr, die Frau Plattler, diese wichtige Stelle bekleidet. — Nachdem die erste stürmische Begrüßung vorüber ist, fragt sie gleich: „I' bitt' eahna, wo logiert denn der Herr Woditzky, i' muas mit ihm reden.“

„O mei liebe Frau Hartinger, der wird Ihnen wohl z'weit sein, der is am — Friedhof; vorgestern war die Beerdigung“, sagt die Frau Plattler.

„Is' a Verlassenschaft da?“ fragt die Frau Resi schnell.

„O, dös schon, da, der Gustel“, und die Hausmeisterin deutet auf einen etwa elfjährigen Buben, der das Gesicht in beide Hände vergraben, am Fenster sitzt.

„Ja, mein Gott, was hat denn dem Herrn Woditzky g'fehlt, daß er so schnell gestorben ist?“ fragte die Frau Resi teilnehmend.

„O mein, dös is a traurige Geschichte, wie seine Frau gestorben is, hat er die Wohnung aufgeben und hat sich a ganz kleines Kammerl dafür g'nommen. Am letzten Freitag war's, na, es war Samstag, weil i' mir grad die Lumpen und die Bürten herg'richt hab' zum Stiegenputzen. Da kommt so um sieben Uhr in der Früh der Gustel, der Bua vom Woditzky, der Anzige, der ihm von seine Kinder überblieben is, woanat über d' Stiegen runter und bitt' mi, i' soll' naufkommen, sei Vater muas krank sein, er gibt eahm la Antwort und steht net auf. I' und mei Mann, mir lausen 'nauf und finden ihn tot im Bett. Der Doktor, den wir gleich g'holt haben, hat g'sagt, daß eahm der Herzschlag 'troffen hat. Jetzt können S' eahna den Jammer vorstellen —“

„Der arme Bua!“ sagt d' Frau Resi.

„Dös is ja an armer Bua, was mit dem g'schehen wird, was nur der liebe Gott!“

„No, wann er lane Verwandten hat, muas sich der Magistrat d'rum annehmen“, meint die Frau Resi.

„Ja, wenn sein Vater nach Wien zuständig wär, aber der arme Bua wird in so a klan's böhmisches Nest g'schickt werden, wo ma' sich die Zung' bricht, wenn ma's nur nennen will und wo's la Wort Deutsch verstehn. Es is so a braves, fleißiges Kind, geht schon in die zweite Realschul' und weil er a Vorzugsschüler is, hat sein Vater nix für eahm zahlen brauch'n. Er woant sich jetzt die Augen aus, daß er fort soll von Wien. Mein Gott, ich nehmet ihn selber gern, aber mei Mann leid't's nüt.“

Der Frau Resi werden die Augen feucht, wie sie das hört; sie ist ja auch unter fremden Leuten aufgewachsen und ist herum g'spöhen worden. Aber sie ist in Wien geblieben und hat mit den Leuten reden können und während die Plattlinger ihr die Lebensgeschichte ihrer gemeinsamen Bekannten erzählt, studiert sie nach, wie da zu helfen wär. Gerade wie die Lieblingsgeschichte von der Hausmeisterin aufs Tapet kommt, nämlich von der Zeißelberger, der buketen Wäscherin, bei der der Möbelpader gewohnt hat, der alles verlumpt und sogar die Leintücher, die sie zum Waschen gehabt hat, versetzt hat und die Frau Plattlinger mit erhobener Stimme triumphierend sagt: „Das is' ihr aber do' z'dumm worden, der Zeißelberger, da hat sie ihn endlich expediert. Na, der kann jetzt lang suach'n, bis er so a dumme Gans find't, dös eahm nimmt“, ruft d' Frau Resi auf einmal: „I' werd 'n nehma!“

„Den Möbelpader?“ schreit die Plattlinger ganz erschrocken.

„Mir scheint, Sie san verrückt! Den Gustel! Und gleich jetzt nimmt ich 'n mit; der arme Bua soll den heiligen Abend nüt so traurig zubringen, mir werd'n ihn schon aufheitern. Komm her, Gustel, zia a' Nödel an und geh mit, brauchst dich nüt z'fürchten, du kommst nüt fort von Wien.“

Der Meister Hartinger, die drei Buben und der Lehrbub können sich nicht denken, wo die Frau Resi so lange bleibt, denn es fangt schon zum Dunkelwerden an und die jungen Herren möchten schon den Christbaum anzünden, um zu sehen, ob ihre verschiedenen Wünsche berücksichtigt worden sind. Der Lehrbub fürchtet sich, daß die Meisterin zu spät mit dem Kochen fertig wird, denn er hat schon einen Mordshunger.

Endlich geht die Tür auf und alle laufen ihr entgegen und weil sie so ein freudiges Gesicht macht, fragt der Meister: „Hast vielleicht richtig wasbracht?“

„Freilich“, sagt die Frau und schiebt den Gustel zur Tür herein, „da schau her, Alter!“

„Warand Anna, hast leicht den Buam als Pfand mitg'nommen?“ fragt der Hartinger und schlägt die Hände zusammen.

„Aber Alter, wie kanntst denn so was denken“, erwidert die Resi, und sie erzählt von dem Unglück, das den armen Buben betroffen hat: daß er jetzt fort soll von Wien und daß er so unglücklich darüber ist. „Und da hab' ich mir denkt, wo sechs essen, wird a' der siebente noch satt; d' Stiefel machst du ihm und was das G'wand anbelangt, so gibt's in Wien so viele Wohltätigkeitsvereine und 's guate Herz von die Wiener is ja bekannt. Dös werden an armen Waselbuam g'wiß nüt nadert umlaufen lassen, wenn er auch an Namen hat der auf „zky“ ausgeht.“

„Resi, du bist an Engel“, sagt der Meister und drückt ihr a Bussel n' auf.

„Geh, schenir di a bißel vor die Kinder“, sagt die Frau und sich stolz aufrichtend fährt sie fort: „Aber siehst Alter, mein Wort hab' i' g'halten: Mit leeren Händen bin i' nüt z'ruckkommen.“

Vom Weihnachtsfest der Dienstboten.

Von M. Knechte-Schönan.

(Nachdruck verb.)

Die Klagen der Hausfrauen über anspruchsvolle, unzufriedene Dienstboten kann man täglich, besonders aber nach dem Weihnachtsfeste hören, ebenso den Stoßseufzer vor dem Feste:

Was schenkt man dem Mädchen? Und wieviel wendet man dafür an? Die zweite Frage ist leichter zu beantworten als die erste, denn der Wert des Weihnachtsgeschenktes richtet sich nach der Höhe des Lohnes. Man gibt gewöhnlich bei einem guten Mädchen, das man zu behalten gedenkt, Weihnachtsgeschenke in Höhe des Lohnes von 2—3 Monaten, bei einem weniger tüchtigen, das man entlassen will oder von dem man annimmt, daß es nach Weihnachten selbst kündigt, kommt nur der Wert eines Monatslohnes in Frage. Bei treuen, langjährigen Diensthöten erhöht sich dieser Satz natürlich, und man wird da gewiß nicht geizen, denn einen zuverlässigen Diensthöten zu haben, ist heutzutage wirklich ein seltenes Glück. Aber nicht wieviel wir geben, sondern was wir geben und wie wir's geben, ist das Ausschlaggebende bei den Mädchen, und der Grund zur Unzufriedenheit liegt oft genug nur im „was“ und „wie“. Leider schenken die meisten Hausfrauen furchtbar gedankenlos. Sie laufen in Warenhäusern recht in die Augen fallende Sachen von zweifelhaftem Wert, schlecht genähte, aber aufgeputzte Wäsche, wertlosen Füllterland, der nach etwas aussieht und nur die Puffsucht der Mädchen bestärkt. Wie wenig Frauen suchen sich in die Seele ihres Mädchens zu versenken und ihren wirklichen Bedürfnissen und Wünschen nachzuspüren. Erleichtert atmet manche Frau auf, wenn das Mädchen den Wunsch äußert, nur Geld zu erhalten. Das ist das Bequemste, wenn auch das Teuerste, denn da kann man nicht durch Blender den wirklichen Wert der Gabe vertuschen.

Also man gibt Geld, aber welcher Frau fällt es ein, die Nüchternheit dieser Gabe dadurch zu mildern, daß man sie in einem scherzhaften oder anmutigen Gewande überreicht, oder in einem andern kleinen Geschenk verbirgt. Der Fall, daß ein Mädchen das Paar warmer Winterhandschuhe, das ihr als einzige Gabe unter dem Christbaum gelegt wurde, voller Wut ins Feuer warf und damit auch die darin verborgenen beiden Zehnmarkscheine verbrannte, kann vorkommen, doch ist dann immer etwas Schuld der Geberin im Spiele, die einen kleinen Hinweis auf die versteckte Gabe geben konnte.

Wo keine besonderen Wünsche des Mädchens vorliegen, empfiehlt es sich, die für die Weihnachtsgabe bestimmte Summe in drei Teile zu teilen, von denen der eine für ein größeres Geschenk, z. B. eine Bluse, einige Hemden oder Ausstattungswäsche usw., der zweite für brauchbare Kleinigkeiten, und der dritte in bar gegeben wird. Das hat die Mädchen meistens befriedigt, denn etwas Bargeld für die Feiertage kommt immer erwünscht.

Vor allem sollte es sich jede Hausfrau zum Gesetz machen, keine billige Gelegenheitsware, sondern wirklich brauchbare und dauerhafte Sachen zu kaufen. Es ist z. B. ein bitteres Unrecht, einem Mädchen einen nach viel aussehenden und doch minderwertigen Kleiderstoff zu schenken, der den Wackerlohn nicht wert ist, den das Mädchen von seinem hauer verdienten Lohne zahlen muß. Auch schlecht genähte Wäsche mit wertloser Stiderei besetzt, die kaum ein dreimaliges Waschen aushält und das Mädchen zu fortwährenden Ausbesserungen und Ergänzungen zwingt, ist ein Danaergeschenk.

Womit man das Herz seines Mädchens und seine Dankbarkeit leichter gewinnt, als oft mit einer wertvollen Gabe, ist die Teilnahme, die man für seine Familie zeigt, indem man danach forscht, ob dort vielleicht Mangel herrscht, den man stillen kann, oder indem man dem Mädchen einen Lohnvorschuß oder einen Teil der baren Weihnachtsgabe vorausgibt, mit dem es auch seinen Angehörigen eine bescheidene Freude machen kann. Denn Geben ist seliger als nehmen, daran denke man doch immer und gewähre dem Mädchen diesen Anteil an der schönsten Weihnachtstfreude. Es wird durch erhöhte Anhänglichkeit seinen Dank dafür abstratten.

Am Tage des Weihnachtsfestes und am heiligen Abend selbst sei noch einiger kleiner Rücksichten auf das Mädchen gedacht, die Mißstimmung vermeiden können. Man lasse die häuslichen Arbeiten und Festvorbereitungen so früh beginnen, daß sie sich am Weihnachtstage nicht bis in die späten Abendstunden erstrecken und das Mädchen nicht abgehekt zur Bescherung kommt, sondern noch Zeit findet, sich nett anzuziehen. Und dann sei, wo es nur irgend angeht, einer möglichst familienhaften Behandlung des Mädchens am heiligen Abend das Wort geredet. Man lasse es nicht einsam in der womöglich kalten Küche sitzen, während in den Räumen der Herrschaft eitel Lust und Freude herrscht. Wenn ein Heranziehen in den Familientreis durchaus nicht möglich ist, so gestatte man dem Mädchen, nach der notwendigsten Arbeit zu seinen Angehörigen oder einer Freundin zu gehen, oder sich eine solche einzuladen.

Der winterliche Wald in seiner Pracht.

Wie lange ist es eigentlich her, seit man jenen Menschen, der an kalten Wintertagen, nur mit lustiger Kleidung angefaßt, in die beschneiten Berge und Wälder stieg, für „nicht

ganz richtig“ hielt? Wir verneinen, dies müßte schon recht, recht lange her sein. Denn heutzutage wandern an schönen Winterjontagen ganze Scharen Städter hinaus in den Wald, hinauf auf die Berge — und doch sind erst wenige Jahre verstrichen, seit Winterwanderungen allgemein in Aufnahme gekommen sind. Noch vor einem Jahrzehnt begegnete dem einsamen Winterwanderer selten eine „lebende Seele“; nur ab und zu ertönte Schellengeläute, ein Schlitten hufchte vorüber, darinnen Gestalten saßen, bis zur Unkenntlichkeit in Tücher, Decken, und was weiß ich, verhummt.

Wie ganz anders ist dies jetzt geworden, in ein paar Jahren! Da jagt nicht nur ein Schlitten den andern, tapfer stampft und leucht eine frohe Menschenmenge, klein und groß, Männlein und Weiblein, den Berg hinan und — ja, was war denn das, glitt nicht soeben eine menschliche Gestalt pfeilschnell über die Schneefläche an uns vorbei? Und da noch eine! Ist's möglich, das war doch eine vom zarten Geschlecht! Immer mehr tauchen auf; eben macht ein solches Wesen plötzlich eine scharfe Wendung und steht vor uns! Nein, wie es ausschaut, was für ein Paar sonderbare Bretter es unter den Füßen hat! Wir betrachten die Gestalt näher — ein Skiläufer ist's. Was ein Skiläufer ist? Hier sei die Erklärung gegeben, die in keinem Lehrbuch über den Skilauf zu finden ist. Jeder Skiläufer ist ein Agent jener Kraft, die den Menschen zwang, sich darauf zu besinnen, daß er ein Teil der Natur ist, daß er keine Ursache hat, diese zu fliehen, daß ihm vielmehr die Pflicht obliegt, sich wieder mit der Natur zu vereinen — jener Kraft, die uns zuruft: „Zurück zur Natur!“

Nie hat es an Naturfreunden gefehlt, die die Schönheiten der Natur auch im Winter zu genießen verstanden, allein die große Masse in den winterlichen Wald hinauszuloden, das blieb den Skiläufern vorbehalten. Und wenn wir uns daran erfreuen, daß von Jahr zu Jahr immer mehr Menschen dem winterlichen Schmutz der Straßen und der qualmigen Atmosphäre der städtischen Wirtschaft entfliehen, um sich draußen in freier Natur den frühen Odem klarer Winterluft „um die Nase wehen zu lassen“, dann müssen wir dankbar der munteren Gesellschaft der Winterportleute gedenken. Man glaube nicht, daß die winterliche Pracht lediglich dem Gebirgswalde eigen ist; auch das Flachland bietet in der kalten Jahreszeit eine Fülle von Reizen. Was uns der Gebirgswald im großen offenbart, das zeigt in kaum minderm Glanze der Wald der Ebene, und das ist in bescheidenem Maße selbst in den gärtnerischen Anlagen vor den Toren der Großstadt zu finden. Wenn das Gebirge zu fern liegt, der suche die Bilder in seiner näheren Umgebung, er wird ihrer zur Genüge finden. Vor ein paar Tagen war „draußen“ noch alles grau und schmutzig, Nebel und sein rieselnder Regen wechselten ab mit grollenden Stürmen; dann klärte sich die Witterung, der Himmel ward hoch und ein steifer Nordost piff über die Fluren, die Adertrume trodnend. Der Frost setzte ein, der Weg und Steg wieder gangbar machte, und endlich, zum unbändigen Jubel der seit langem sehnlichst ausgespähenden Kinderwelt, begann Frau Holle ihr Großreinemachen mit dem Schütteln der Betten. Erst ganz vereinzelt, zaghaft auf- und niederschwebend, wie voller Unlust, daß sie die gastliche Stätte verlassen mußten, kommen die Floden vom Himmelszelt herab, mißmutig sich in die Löcher und Falten des Bodens vertreichend; allmählich werden ihrer mehr, hier und da sammelt sich die Gesellschaft auf dem Wege, am Rain, auf Flur und Feld, überall dehnen sich die weißen Floden auf dem Erdboden aus, und jetzt setzt ein regelrechtes Schneetreiben ein. Lautlos, unaufhörlich kommen die zierlichen Gebilde herab, so geht es stundenlang. Allein, alles nimmt ein Ende; es hört auf zu schneien — und weit liegt das Land in seiner weißen Pracht. Nun gilt es, die Herrlichkeit zu genießen! Klar und rein ist die Luft, da wandert es sich prächtig. Die Lunge weitet sich, das Stapsen durch den Schnee zwingt zu tiefem Atemholen, und durch den Körper strömt eine mollige Wärme. Die dicke, die Ausdünstung hemmende Winterkleidung wird entbehrlich, ja schädlich. Nur gutes Fußzeug ist vonnöten. Und so geht es in den Wald. — Auf Busch und auf





Baum lagert das schneeige Weiß, und mancher Nadelholzbaum biegt sich unter der schweren Last. Der Waldboden ist da, wo das Laubholz vorherrscht, eine weiße Fläche, aus der vereinzelt lange Gräser und Kräuter hervorstechen. Im Nadelholzwalde ist die Schneedecke auf dem Boden minder tief, die Kronen haben viel abgehalten. Allein wenn Frau Holle ihre Arbeit tagelang fleißig fortsetzt, dann sammelt sich auch hier Flöckchen an Flöckchen, und im Gebirgswalde liegt der Erdboden bald metertief unter Schnee vergraben. Dann ist es mit dem Wandern vorbei — es sei denn, wir schnallten uns auch ein Paar von den zwei Meter langen Brettern unter die Füße, mit denen seinerzeit Nansen Grönlands Eis- und Schneewüsten durchquert hat.

Aber es geht auch ohne diese schmalen Scheite; die Wintersportleute haben auch dafür gesorgt, daß jetzt die Schneepflüge im Gebirgswalde häufiger als früher verkehren. Und so kommen wir auf der Landstraße ganz gut vorwärts; den Wald müssen wir allerdings jenen bretterbeschuhten Läufern überlassen.

Ob im Gebirge oder in der Ebene, ein stetig wechselndes Gepräge trägt der winterliche Wald überall zur Schau. Jeder Wechsel in der Witterung macht sich im Waldbilde bemerkbar. Einmal kleidet eine staunige Hülle alles in ein weißes Gewand, ein anderes Mal ragen Baum und Strauch schwarz aus der weißen Fläche empor. Dann wieder hat sich Raureif gebildet, und die zierlichen, glitzernden Kristalle, die anfangs alle nur in einer der herrschenden Windrichtung entsprechenden Lage an den Bäumen bemerkbar waren, haben nach einigen Tagen alles umspannen; wohin auch der Blick fällt, nirgends ist ein schwarzer Fleck zu erspähen. Und nun gar erst, wenn Tau- und Frostwetter nach reichem Schneefall sich ablösen, wenn der Schnee im Tauen bereits wieder gefriert und an den Bäumen als Eiszapfen haften bleibt! Der vereiste Wald! Ist ein erhabeneres Gemälde denkbar als dieses, wenn die Sonne sich vieltausendfältig in den Millionen und Abermillionen erstarrter Wassertropfen bricht? Wenn dann so ein Baumriese unter der zu Boden wuchsenden vielzenteisernen Last zusammenbricht — hat der Naturfreund je eine ergreifendere Tragödie erlebt! Der Eisbruch! Nichts fürchtet der Forstmann mehr als dieses Naturereignis, dem die stärksten Baumriesen zum Opfer fallen können. Häufiger als dies seltene Schauspiel ist der Schneebruch, wenn die Bäume unter der Schneelast sich zu Boden biegen und endlich brechen. Mancher niedergedrückte Baum richtet sich wieder auf, allein gar viele erleiden durch Schneebruch ein vorzeitiges Ende. Dem Naturfreund aber erscheint der winterliche Wald gerade dann am schönsten, wenn der Förster am meisten um seine Pflöge fürchtet. Welche Fülle abenteuerlichster Gestalten, die der Schnee aus den mehr oder minder tief zu Boden gedrückten Bäumen schafft!

Nicht die Lunge allein weitet sich auf den Winterfahrten, auch das Herz schlägt höher. Mehr noch als im Sommerwald werden wir im Winterwald inne, daß die Natur unerschöpflich an Reizen und Schönheiten ist. Da drängt es uns stets aufs neue, ein Loblied zu ihrem Preise zu singen, und es singt sich so leicht und frohlich, wenn die Talsfahrt im Winterwald stoff vorstatten geht!

Hermann Holm.

wo sie ihn hatte von sich ziehen lassen. Es ging ihr furchtbar nahe. Sie vermochte es kaum über sich zu gewinnen. Und doch, er wollte es. Der Vater, er war auch Seemann gewesen. Es steckte ihm im Blut. Und wenn's ihm auch schwer wurde, die Mutter zu verlassen, der Jugend ungestüme Drang ward Herr über seine kindlichen Gefühle. Sie aber in ihrem Witwenheim, welche Opfer brachte sie dem Willen und der Zukunft des Einzigen! Die Sorge um ihn verließ sie nicht vom Morgen bis zum Abend, nicht bloß, daß er doch auch brav bliebe, sondern auch, daß ihm in seinem gefährlichen Beruf nichts zustöße! O, sie hätte ja ihre Witwenheimlichkeit gerne getragen, wenn diese Sorge nicht gewesen wäre. Nun endlich, nachdem zwei lange, bange Jahre vorüber, durfte sie hoffen, ihn wiederzusehen und in die Arme zu schließen. Zum Weihnachtsabend sollte er kommen. Und nun war er da, und wie sie ihm prüfend ins Auge sah, da war doch ihre größte Freude, er war noch der alte, liebe, brave Junge, gesund geblieben an Leib und Seele. Das höchste Glück, das einem Elternherzen beschieden, es war ihr geworden, der Witwe Weihnachtsfreude.

Gemeinnütziges

Punschbuden. 108 Gramm Butter, ebensoviel Schmalz, 220 Gramm Zucker rührt man mit drei großen Eiern eine halbe Stunde. — Dann gibt man 220 Gramm Stärkemehl unter die Masse, etwas Vanille und Zitrone, füllt das Ganze in ein mittelgroßes Springblech, das mit Butter bestrichen ist, bestreut den Kuchen oben mit Zucker und länglich geschnittenen Mandeln und bäckt ihn bei mäßiger Hitze.

Rotweinpunsch. Zwei Flaschen Rotwein schüttet man in ein Kasserol, preßt den Saft von drei Zitronen hinzu, tut ein halbes Kilogramm Zucker hinein, läßt den Wein kochend heiß werden, ohne daß er wirklich kocht, nimmt ihn vom Feuer und gießt eine halbe Flasche feinen Arral darunter.

Kalter Punsch. 1/2 Kilo Zucker wird mit 1/2 Liter Wasser gelutert, dann gibt man 2 Flaschen Rotwein darunter, läßt das Ganze so heiß werden, daß man den Finger hineintauchen kann, fügt 1/2 Flasche Arral hinzu, läßt alles erkalten und füllt den Punsch in Flaschen. Er hält lange.

Auflösung.

B
SEM
ALTAR
MICHAEL
BETHLEHEM
E
H
E
SALMONE

Schachlösungen:

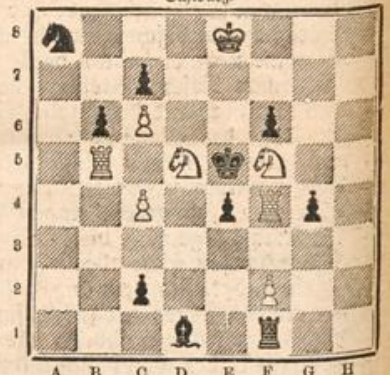
Nr. 118. 1) T d 4—d 8 etc.
Nr. 119. 1) T b 2 D g 2.
D h 1 f etc.

Nichtige Lösungen:

Nr. 106. Von S. Kaiser in Verchtesgaden.
Nr. 112. Von S. Guni in Hermannstadt.
Nr. 114. D. Braun in H. Steinhilf a. M.
N. Mai in Ebnah.
Nr. 115. S. Braun in H. Steinhilf a. M.
Nr. 116. H. Schmittfull in Seinsheim.

Problem Nr. 120.

Von W. Waterhouse.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Raft, Reif, Rost.
Des Weihnachtsrätsels: „Allen Leuten ein frohes Fest.“

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Der Witwe Weihnachten. Wieviel Glück atmet das vorstehende Bild, auf dem Mutter und Sohn sich nach langer Trennung unter dem Weihnachtsbaum wieder begrüßen. Die Mutter hat wieder ihren Sohn, den lieben Jungen, wie ehedem, nur viel frischer, viel kräftiger und männlicher, als da,